

Siegmond Helms

Zum Verhältnis von Musikpädagogik und Massenmedien

Wenn man über "Perspektiven für die schulische Musikerziehung in den 90er Jahren" spricht, kann man nicht umhin, auf den hohen Stellenwert der auditiven und audiovisuellen Massenmedien im Leben der Schüler einzugehen, der aller Voraussicht nach noch zunehmen wird. Es ist nicht zu leugnen, daß durch die "Parallelschule" der Massenmedien eine funktionale Musikpädagogik großen Ausmaßes betrieben wird, eine musikalische Kanalisierung und Fixierung von Wertvorstellungen, und daß Kurskorrekturen der im wesentlichen massenmedial geprägten musikalischen Sozialisation schwer zu erreichen sind.

Dem Vorteil, sich ein schier unerschöpfliches Repertoire nutzbar machen zu können, steht der Nachteil gegenüber, ständig durch Musik berieselt zu werden. Über die Nachteile der Massenmedien ist mehr geschrieben worden als über die Vorteile. Statt pauschaler Kritik wäre es aber hilfreicher, bewußt zu machen, was die verschiedenen Medien zu leisten bzw. nicht zu leisten vermögen.

Musik wird von Kindern und Jugendlichen heute zum weitaus größten Teil nicht live, sondern massenmedial vermittelt gehört. Die Übertragungsmusik der Massenmedien wird zur Alltagsmusik, deren Klangcharakteristik gegenüber live-Musik verändert ist.

Die akustische Umweltverschmutzung durch funktionelle Musik, über die ich hier nicht sprechen möchte, hat vielerorts zu unerträglichen Zuständen geführt, gegen die wir uns zur Wehr setzen sollten. Und dennoch gilt es, die Massenmedien Schallplatte, Tonband, Cassette, Walkman, Rundfunk, Fernsehen und Video differenziert zu beurteilen. Eine Musikpädagogik, die ihren Aufgaben unter den Bedingungen einer von den Massenmedien durchsetzten Gesellschaft nachkommen will, muß die Auseinandersetzung mit der durch die Medien bestimmten außerschulischen Erfahrung von Kindern und Jugendlichen zu einem zentralen Thema machen.

Die Relation Schüler - Massenmedien ist ein hochkomplexes Beziehungs- und Einflußgeflecht der verschiedensten Faktoren, das von vornherein pauschalierende Werturteile verbietet. "Insbesondere darf das Individuum keineswegs als passives Objekt betrachtet werden, das sozusagen isoliert

und schutzlos den Medienbotschaften ausgesetzt ist, die in mechanistischer Weise auf es einwirken." (Saxer u. a., Lit. 59, S. 61)

Demgegenüber ist die Diskussion über das Verhältnis der Schüler zu den Massenmedien vielfach von Vorurteilen bestimmt.

Es ist hier nicht Gelegenheit, die Diskussion um die sogenannten "technischen Mittler", wie sie seit den 20er Jahren in unserem Fach geführt wird, auch nur in groben Zügen darzustellen.

Schon 1968 drückte Ulrich Günther (Lit. 32, S. 191) seine Verwunderung darüber aus, daß es trotz der großen Zahl der bis dahin vorliegenden Diskussionsbeiträge noch keine zusammenfassende Monographie zu dieser Thematik gebe. Nun - eine solche Monographie gibt es noch immer nicht. Bei Durchsicht der musikpädagogischen Literatur seit den 20er Jahren stellt man fest, daß es etwa ebensoviele Befürworter wie Gegner der Massenmedien gab.

Während insbesondere Vertreter der Kunsterziehungsbewegung im Film einen gefährlichen Feind der Kultur und Bildung sahen (Huter, Lit. 37, S. 114), stand man dem wenig später auftauchenden Rundfunk, den man sich seit 1924 für Zwecke des Schulfunks zunutze machte, von Anfang an weniger skeptisch gegenüber.

Seit 1928 übrigens strahlte auch der Westdeutsche Rundfunk, der damals hier in der Dagobertstraße in einem älteren Gebäude untergebracht war, Schulfunksendungen u. a. für das Fach Musik aus.

Auch der Schallplatte stand man einigermaßen aufgeschlossen gegenüber. Mit der Verbreitung des Fernsehens seit den 50er Jahren aber mehrten sich die kritischen Stimmen. Pädagogen, Theologen, Literaten, Kommunikationswissenschaftler, alle erkannten das Fernsehen als die Hauptursache für negative Entwicklungen. Es war die Rede vom "televisierten Menschen", da wurde der Untergang des Abendlandes durch die Fernsehgesellschaft beschworen - ohne wirkliche Kenntnis der Fakten.

Derzeit ist es modisch, Marie Winn oder Neil Postman zu zitieren, die mit reißerischen Bestsellern (Lit. 51, 52 und 72) den Blick für eine differenzierte Betrachtung verstellen. Insbesondere Postman scheint den Nerv eines großen bundesdeutschen Publikums getroffen zu haben, das seine Thesen erstaunlicherweise ohne größeren Widerspruch aufgenommen hat. Eine Gegenposition zu Postman wird in Deutschland u. a. von Heinz

Hengst vertreten, der ihm vorwirft, ein elitäres und überkommenes Erziehungsideal zu vertreten (Lit. 35).

"Der Alltagsmensch nimmt die Medien zum Glück längst als das, was sie auch aus kulturpolitischer Sicht sind, nämlich als Alltagsrealität; sofern ihm nicht Medienpädagogik und Medienkritik diese Selbstverständlichkeit zu einem Gegenstand permanent schlechten Gewissens gemacht haben. Denn heute regiert der Medienpessimismus." (Huter, Lit. 37, S. 20)

"Unsere Medienkritiker wollen erstaunlicherweise immer das Buch retten, obwohl die Anzahl der Titel immer zahlreicher und die Auflagen immer größer werden ... Sie wollen das Fernsehen abschaffen und das Buch wieder einführen, weil das Fernsehen alle wichtigen öffentlichen Belange in Schund verwandle und weil sich die Menschen am Fernseher zu Tode amüsieren. Sie übersehen dabei geflissentlich, daß die von ihnen so hoch gepriesene Buchkultur eben nicht nur aus Homer, Shakespeare und Goethe, Aristoteles, Kant und Heidegger besteht. Sie ignorieren die Regenbogenpresse, den Groschenroman, das Triviale, das Geschmack-, Belang- und Bedeutungslose als reales Ingrediens unserer Kultur." (Huter, Lit. 37, S. 98)

Viel wurde in den letzten Jahren über die negativen Auswirkungen des Fernsehens auf Kinder geschrieben. "Aber wir haben nicht die Möglichkeit, das Fernsehen einfach abzuschaffen. Fernsehen, Videospiele und Computertechnologien sind da und werden da bleiben; und da sie sich immer weiter ausbreiten, ist es von um so größerer Bedeutung, daß wir herausfinden, wie wir sie am besten nutzen." (Greenfield, Lit. 31, S. 3)

Vermeintliche Medienwirkungen

"Die elektronischen Medien wurden von vielen Kritikern für das jüngst in den USA festgestellte Absinken des durchschnittlichen IQs verantwortlich gemacht. Dabei wurde jedoch die Möglichkeit außer acht gelassen, daß die elektronischen Medien die Entwicklung anderer Arten von 'Intelligenz' fördern könnten, von denen wir jetzt noch nicht einmal wissen, wie wir sie benennen oder messen sollen." (Meyrowitz, Lit. 45, S. 230)

Medienwirkungen werden vielfach als Endprodukt einer Kausalkette angesehen, mit einer teilweisen Verwechslung von Ursache und Wirkung. Vor allem dem Fernsehen wird vorgeworfen, es nivelliere die kulturellen Güter und fördere die Verdummung der Rezipienten. Schon kurz nach Einfüh-

rung des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland berichtete Norbert Bäumer (Lit. 8, S. 5 ff.) über das angebliche "Flimmersyndrom" bei fernsehenden Kindern, über von ihm sogenannte "Fernsehbeine" und das "polysymptomatische Bildschirmssyndrom". Derartige Horrorvisionen erreichen uns in den letzten Jahren vor allem aus den USA, wo freilich der Fernsehkonsum noch wesentlich verbreiteter ist, Fernsehorganisationen und -programme aber auch anders strukturiert sind als bei uns.

Zu den Veröffentlichungen aus den USA, die dort und inzwischen auch bei uns große Resonanz gefunden haben, gehören u. a. die eben schon erwähnten Bücher von Marie Winn (Lit. 72) und Neil Postman (Lit. 51 und 52).

Marie Winn behauptet auf der Grundlage zahlreicher Interviews, die "Droge im Wohnzimmer" - wie sie das Fernsehen nennt - habe folgende Wirkungen: Sprachverlust, Bewußtseinsverlust, Passivität, Sucht, kriminelles Verhalten, Realitätsverlust, Zerstörung des kindlichen Spiels und der familiären Kommunikation. Diese Wirkungen seien unabhängig davon, was gesehen werde. - Es gibt daher nach Winn nur eine pädagogische Antwort auf das Fernsehen: Abschalten.

Neil Postman begründet seine These vom "Verschwinden der Kindheit" monokausal mit den Wirkungen des Fernsehens. Das Fernsehen decke Kindern solche Geheimnisse auf, deren Enthüllung früher vom Eintritt in das Erwachsenenalter abhängig war: sexuelle Praktiken, Gewalt, Krankheiten, Gebrechen und Konsumverhalten.

Mit seinem Buch "Wir amüsieren uns zu Tode" rührt Postman unser schlechtes Gewissen. Aber er zäumt das Pferd von hinten auf, denn viele Menschen - insbesondere Arbeitslose - sehen deshalb so viel fern, weil sie ansonsten nichts zu lachen haben.

Mit seiner These, daß mit der visuellen Kommunikation das Denken und die Phantasie am Ende seien, heisst Postman großen öffentlichen Beifall ein. Kulturwandel wird mit Kulturverfall gleichgesetzt. Der Medienkritik wird ein historisch-dogmatischer Kulturbegriff zugrunde gelegt. "Zurück zur Kultur" heisst das Motto. Um das zu bewerkstelligen, brauche man nur das Fernsehen abzuschalten.

"Die Medienkritik konstruiert offenbar einen Konflikt zwischen Buchkultur und Fernsehkultur. Verallgemeinernd wird daraus der Konflikt zwischen Rationalität und Irrationalität abgeleitet." (Huter, Lit. 37, S. 26)

Medienpädagogik in der Bundesrepublik Deutschland kann weder mit Manipulations- oder Wirkungstheorien noch mit "bewährpädagogischem Zeigefinger", weder mit Marie Winn noch Neil Postman verantwortlich begründet werden.

"Natürlich ist es politisch geboten, Medienentwicklungen kritisch zu begleiten, nach Auswirkungen auf Alltag und Leben zu fragen - das gilt insbesondere für die nächsten Jahre. Aber eine Kritik, die anstatt differenzierter und detaillierter Analyse Pauschalurteile, Stereotypen und Klischees vorzieht, bleibt unglaubwürdig ..." (Rogge, Lit. 57, S. 49)

Aus der Diskussion um die Massenmedien und die sogenannten "Neuen Technologien" darf das Verhältnis zwischen Technik und Kultur zwar nicht ausgeklammert werden, diese Diskussion sollte aber auch nicht als Spielwiese für Untergangspropheten und Kulturpessimisten dienen, denen entgegenzuhalten wäre, daß wir gleichzeitig mit der neuen technischen Entwicklung auf vielen Gebieten eine wesentliche Bereicherung des kulturellen Lebens erfahren.

Ergebnisse der Medienforschung

Neben den eben erwähnten populärwissenschaftlichen Schriften gibt es eine sehr große Zahl ernstzunehmender wissenschaftlicher Untersuchungen. Allein in den zehn Jahren von 1972 bis 1982 erschienen ca. 3000 Veröffentlichungen im Bereich Wirkungsforschung, und dies ist ganz überwiegend Fernsehwirkungsforschung (n. Sander u. a., Lit. 58, S. 64).

Andere Medien und der Umgang Jugendlicher mit einem Medienensemble kommen leider häufig kaum ins Blickfeld, so daß man dem Medienalltag der Rezipienten nicht gerecht wird. Auch die Wechselwirkung eines erweiterten Freizeitangebots und isolierender sozial-ökologischer Rahmenbedingungen (Umwelt, Wohnung etc.) mit den Ritualen des Medienumgangs bleibt oft ausgeblendet oder plakativ.

"Neues Terrain in der Medienforschung haben in den letzten Jahren Wissenschaftler betreten ... wie beispielsweise Baacke, Bachmair, Bonfadelli, Charlton/Neumann, Hengst, Kübler, Rogge u.a., um nur einige zu nennen - Medienwissenschaftler, die die Lebenswelt der Rezipienten als handelnde Subjekte zum Ausgangspunkt ihrer Untersuchungen machen

und in deren Konzepte die drei Begriffe Alltagswelten, Medienwelten und Familienwelten (Familie, in welcher Form auch immer, als Ort, in dem Kinder und Jugendliche den Umgang mit Medien 'primär' lernen) miteinbezogen und operationalisiert werden." (Barthelmes/Sander, Lit. 9, S. 51)

Vor allem Dieter Baacke hat auf die erheblichen Defizite der Medienforschung aufmerksam gemacht, "die reichlich Umfrage-Daten angehäuft hat, aber medienökologische und biographische Zugangsweisen noch immer sträflich vernachlässigt." (Lit. 58, S. 4)

Winterhoff-Spurk trug die psychologischen Befunde zur Medienwirkung zusammen und analysierte sie sorgfältig. Der Autor kommt zu dem Schluß, daß insgesamt "die behandelten psychischen Fernsehwirkungen erheblich weniger dramatisch und geringer erscheinen, als sie in der Öffentlichkeit (und hier oft genug in den Medien selbst) dargestellt werden" (Lit. 73, S. 172). Die vorliegenden psychologischen Untersuchungen über Wirkung und Einfluß des Fernsehens auf die Rezipienten sind darüber hinaus außerordentlich widersprüchlich. "Insgesamt läßt sich feststellen, daß die bisherige Forschung zur Medienwirkung mehr Fragen offen gelassen als beantwortet hat. Das gilt auch trotz des in populärwissenschaftlichen Zeitschriften erweckten Eindrucks, Fernsehwirkungen seien außerordentlich groß, sie führten zu verheerenden Wirkungen bei den Rezipienten. Daß Wirkungen vom Medium Fernsehen auf die Rezipienten ausgehen, steht außer Frage. Kritisch ist nur, daß aus (manchmal sehr vereinfachend angelegten) Untersuchungen monokausale Interpretationen abgeleitet werden ... Aus psychologischer Sicht ist nicht nur die Medienseite differenzierter zu betrachten, sondern auch die Rezipientenseite. Es wird notwendig, nicht in erster Linie den Aspekt des Konsums zu betrachten und damit eine eher passive Haltung des Rezipienten zu unterstellen, sondern die Rezeption von Medien als aktives Handeln zu begreifen." (Lüttge, Lit. 44, S. 237 f.)

Zur angeblichen Entfremdung der Kinder von ihren Erfahrungs- und Erlebnismöglichkeiten schreiben Michael Charlton und Klaus Neumann unter Hinweis auf eine Untersuchung von P. Bachmair (Lit. 6, S. 17): "Bachmairs Ergebnisse (1984) und die unsrigen legen keine besonders pessimistische Antwort nahe: Es gibt eine Fülle von Indizien, die für eine enorme Gestaltungskraft der Kinder spricht; für eine Gestaltungskraft, die ihnen hilft, aus dem Fernsehen das herauszubrechen, was für sie, für ihre Themen, Gefühle, Konflikte usw. wichtig ist". (Lit. 26, S. 51)

Und bei Heinz-Günter Vester heißt es: "Untersuchungen der Wirkungen des Fernsehens auf Kinder resümierend, kann man die Behauptung aufstellen,

daß die Effekte des Fernsehens auf Verhalten und Einstellungen überwiegend in einer Kurzzeitperspektive untersucht wurden. Inwieweit aber das Fernsehen - sei es durch Inhalte und Darstellungsformen oder sei es über das Erleben des Fernsehens als einer bestimmten Verhaltensweise - Dispositionen fördert oder behindert, die weiterreichende Auswirkungen auf Freizeitverhalten, Freizeit- und Lebensstil haben, und zwar nicht nur im Kindesalter, sondern auch in späteren Lebensphasen, das ist vergleichsweise wenig untersucht; Grund für dieses Forschungsdefizit ist zweifellos die Komplexität dieser Zusammenhänge, deren Erforschung erhebliche Aufwendungen erfordert ... Das Bild vom Zuschauer als einer black box, den von außen einströmenden Signalen wehrlos ausgeliefert, ist jedenfalls ein zu simples Kommunikationsmodell." (Lit. 69, S. 95 f.)

Als gesichert gilt, daß emotionale Wirkungen charakteristisch für das Fernsehen sind. Gefühlsmäßige Eindrücke, insbesondere emotionale Bindungen an Handlungsträger einer Sendung bleiben lange konstant erhalten.

Diese Tatsache kann im Zusammenhang mit Konzert-Übertragungen im Fernsehen aus musikpädagogischer Sicht durchaus positiv bewertet werden.

Obgleich vielfältige musikalische Elemente und Angebote die Fernsehprogramme prägen, hat die Medienforschung bislang die Musik als ein wesentliches und eigenständiges Forschungsthema vernachlässigt.

Medienbesitz / Mediennutzung

Welche Medien werden heute von Kindern und Jugendlichen wie oft benutzt?

"Die Reichweiten von Medien sind im Altersverlauf starken Schwankungen unterworfen, die bei auditiven Medien aber nicht so stark ausgeprägt sind wie bei Bildschirmmedien. ... Dabei konnten beim Hörfunk in der Nutzungsdauer keine wesentlichen Schicht- und Bildungseinflüsse nachgewiesen werden. Demoskopische Daten sind allerdings bei auditiven Medien wenig valide, da Radio- und Musikhören oft eine wenig bewußte Nebenaktivität ist, so daß Selbsteinschätzungen wenig verläßlich sind und häufig zu niedrig liegen." (Sander u. a., Lit. 58, S. 39)

Eine fundierte Studie legten schon 1979 Saxer/Bonfadelli und Hättenschwiler vor (Lit. 59): Sie untersuchten das Medienverhalten von 9-, 12- und 15jährigen. Während bei den 9jährigen die Nutzung von Fernsehen, Büchern und Comics überwog, sank die Fernseh-Nutzungskurve mit zunehmendem Alter, während die auditiven Medien Rundfunk und Schall-

platte bzw. Cassette am häufigsten genutzt wurden. "Aus schulischer Sicht" - so schreiben die Autoren - "werden freilich gerade die entsprechenden Unterhaltungsangebote der Medien und vor allem das Fernsehen für viele Schulprobleme verantwortlich gemacht, zumal dessen Nutzungsweise als passiv und nichtkreativ mißverstanden wird ... Ein Teilaspekt dieser Funktion wird schon seit Jahren ohne abschließende Befunde in der Forschungsliteratur, aber mit um so größerer Entschiedenheit von vielen Medienpraktikern und -pädagogen, unter dem Begriff 'Eskapismus' diskutiert ... Diesem vor allem dem übermäßigen Fernsehkonsum angelasteten Übel wurde bislang wohl ein zu großer Stellenwert beigemessen ...

Im Gegensatz zu gängigen Vorstellungen ist die 'escape'-Funktion beim Buch sogar ausgeprägter als beim Fernsehen ... Kinder finden immerhin nicht-mediale Tätigkeiten noch weitaus spannender, als die aus der Optik der Erwachsenen postulierte 'Faszination der Medien' es vermuten ließe ... Mit dem Eintritt der älteren Schüler in die Pubertäts- und Adoleszenzkrise setzt der Ablösungsprozeß von der Familie ein, mit den damit verbundenen Problemen einer Identitätskrise ... Das Fernsehen verliert unter diesen Umständen im emotionalen Bereich stark an Bedeutung." (Lit. 59, S. 70 ff.)

Weltweite Nutzungsuntersuchungen des Fernsehens zeigten (n. Sturm u. a., Lit. 68, S. 42) bereits 1979, daß etwa vom 14. Lebensjahr an der Fensekkonsum von Jugendlichen zurückgeht, während die Rundfunknutzung zunimmt. Nach Auffassung mehrerer Autoren (u. a. Lit. 68 und Lit. 3) sollten sich die pädagogischen Bemühungen bei den Jugendlichen deshalb mehr auf den Rundfunk richten als auf das Fernsehen.

"Ihrer Funktionsstärke nach kommt Radio und Platten im Leben der Jugendlichen die dominierende Stellung zu; sie können als die Jugendmedien bezeichnet werden ... Die außerordentliche Bedeutung von Radio und Platten erweist sich ferner auch im hohen Ausmaß an Eigenbesitz, der individuelle Nutzung ermöglicht ... Überblickt man ... die gesamte medienbezogene Entwicklungskonstellation, so fallen ... die starken Richtungsänderungen und Funktionsverschiebungen um das 12. Altersjahr auf. Eine Medienpädagogik, deren Schwerpunkt nach, statt vor diesem Zeitpunkt liegt, dürfte daher von vornherein in ihrem Leistungsvermögen recht beschränkt bleiben ... Eine Sonderstellung erhalten die auditiven Medien auch deshalb, weil ihre Nutzung vorzugsweise als Nebenaktivität geschieht: als Hintergrund bei Hausaufgaben, beim Lesen oder beim Zusammensein mit Kameraden ... Offenbar werden die auditiven Medien als Popkultur vor allem bei den 15jährigen als Gegengewicht zu den Leistungsanforderungen des Schulsystems und den Belastungen aus dem

Verhältnis zur Familie attraktiv und verschaffen den Schulmüden und -versagern alternatives Prestige." (Saxer u. a., Lit. 59, S. 75 ff. und 86)

1987 heißt es bei Bonfadelli: "Obwohl schon die 12- bis 15jährigen die auditiven Medien häufig nutzen, intensiviert sich deren Konsum im Altersablauf noch leicht und erreicht einen Höhepunkt um das 20ste Altersjahr herum ..." (Lit. 20, S. 219)

"Daß in der jüngsten Altersgruppe die Platten und Kassetten dominantes Medium sind, zeigt sich auch daran, daß 53% von ihnen diese, aber nur 46% das Radio sympathisch finden. Diese Reihenfolge kehrt sich mit zunehmendem Alter jedoch um." (Lit. 20, S. 227)

Die von der ARD und dem ZDF in Zusammenarbeit mit der Bertelsmann-Stiftung in Auftrag gegebene Studie "Jugend und Medien" kommt zu folgenden Ergebnissen:

"Der Wunsch nach einem eigenen Fernseher ist bei den 12- bis 14jährigen besonders stark und nimmt bei älteren Jugendlichen wieder ab. An der Spitze der Anschaffungswünsche steht nicht das Fernsehen, sondern auditive Medien ...

Ihre Unterhaltungs-, Action-, Entspannungs- und Kontaktbedürfnisse befriedigen sie vor allem in der Peer-Group. Fernsehen stellt lediglich einen funktionalen Ersatz dar, wenn sich keine anderen Möglichkeiten der Freizeitgestaltung anbieten." (n. Sander u. a., Lit. 58, S. 61 f.)

Aus eskapistischen Motiven wird das Fernsehen am wenigsten genutzt. Wichtiger sind für Kinder und Jugendliche in dieser Hinsicht die auditiven Medien. (n. Sander u. a., Lit 58, S. 62)

Da Jugendkulturen sehr stark um die Musik zentriert sind, verwundert der hohe Stellenwert der auditiven Medien nicht. "Medien verdrängen Isolationen und Langeweile, kompensieren Streß und Einsamkeit, stiften Solidarität und Gesprächsanlässe, man kann sich über und durch sie verständigen und ausdrücken. Hier wird anschaulich und konkret, daß der Medienumgang nicht nur etwas mit dem Inhalt eines Mediums zu tun hat, ... sondern zugleich mit den aktuellen Bedürfnispositionen des je spezifischen Nutzers." (Rogge, Lit. 57, S. 44)

Und Dieter Baacke stellte fest:

"Bemerkenswert ist schließlich, daß Jugendliche zunehmend ihre Freizeit außer Haus verbringen und damit auch ihre Mediennutzung sich zunehmend dem familiären Interaktionszusammenhang entzieht ... Das Fernsehen hat bei den 15- bis 19jährigen derzeit schon deshalb einen geringen Rang, weil es ein Wohnstuben-Medium ist und Jugendliche in dieser

Altersgruppe gerade danach streben, Kontakte mit Gleichaltrigen zu knüpfen." (Lit. 5, S. 23)

Mit dem zunehmenden Anteil an Videoclips hat das Interesse Jugendlicher am Fernsehen ein wenig zugenommen (vgl. Bähr, Lit. 7 u. a.).

Als neue Medien sind in den letzten Jahren noch Videorecorder und Walkman hinzugekommen. Nach Bähr (Lit. 7, S. 520) besaß schon im Jahre 1984 fast die Hälfte der von ihm befragten Schüler einen Walkman. Der Videorecorder ist - was den Besitz angeht - zwar ein Medium der Erwachsenen, wird aber von Kindern und Jugendlichen offenbar eifrig mitgenutzt (Sander u. a., Lit. 58, S. 77).

Über den Videokonsum von Kindern und Jugendlichen liegen nur wenige Untersuchungen vor, die zum Teil nicht repräsentativ sind. Die umfassendste Studie aus dem Jahre 1988 verdanken wir Werner Glogauer.

"Der Videofilm" - so Glogauer - "ist innerhalb kurzer Zeit neben den Computerspielen zu einem bevorzugten Massenmedium für Kinder und Jugendliche geworden. Inzwischen wird eine breite Palette von Arten des Videofilms besonders von den 10- bis 18jährigen massenhaft konsumiert. Wie verschiedene Befragungen herausgefunden haben, sehen sich etwa 80% der Jugendlichen mehr oder weniger regelmäßig Videofilme an, bevorzugt jene Arten, die als besonders jugendgefährdend eingestuft sind. Der Konsum erreicht bereits im Alter von 14/15 Jahren einen Höhepunkt." (Lit. 30, S. 7)

Auf eine wichtige Konsequenz der fortschreitenden technischen Entwicklung weisen Schaack u. a. (Lit. 60, S. 119) hin:

"Die akustischen und visuellen Abspielgeräte werden immer handlicher, flexibler und billiger und unterstützen damit die Entwicklung hin zum immer selbstverständlicheren und beiläufigeren Medienkonsum." Die Mediennutzung wird immer privatisierter.

Musikalische Rezeptionsforschung

Während, wie ich schon erwähnte, die Medienforschung sich so gut wie gar nicht mit dem Stellenwert der Musik innerhalb der Massenmedien befaßt, haben sich die Musikpsychologie, -soziologie und -pädagogik in den letzten Jahren verstärkt dieser Thematik zugewandt und zahlreiche wichtige Ergebnisse vorgelegt. Erstaunlich ist, daß Medienforschung und Medienpädagogik diese Ergebnisse kaum zur Kenntnis nehmen. Insbesondere die Medienpädagogik berücksichtigt zu wenig fachspezifische Gesichtspunkte. Ich werde diese Tatsache später noch verdeutlichen am Beispiel der Diskussion um die Frage, inwieweit Fernsehen Wirklichkeit vermittelt.

Auf die Differenz von technisch-vermittelter und natürlicher Musikkommunikation hat (n. Blaukopf, Lit. 18, S. 245) zum erstenmal Bernhard Winzheimer 1930 verwiesen, der den Begriff "Übertragungsmusik" prägte, dem heute gelegentlich die Begriffe "Umgangsmusik" und "Darbietungsmusik" an die Seite gestellt werden.

Der Funktionsnivellierung der Übertragungsmusik im gesellschaftlich-kommunikativen Bereich steht auf der anderen Seite die Funktionserweiterung im individuell-persönlichen Bereich gegenüber.

"Damit ist die Freiheit eines jeden Musikhörers im Hinblick auf die Musikkrezeption seit dem Beginn der massenmedialen Musikedarbietung erheblich größer geworden, zugleich aber auch seine Eigenverantwortung der Musik gegenüber." (Rösing, Lit. 55, S. 104) Nach Auffassung etlicher Autoren besorgen die Massenmedien eine weitaus wirkungsvollere "Musikerziehung", als der Musikunterricht an allgemeinbildenden Schulen jemals leisten kann. "Die Musikmedien praktizieren eine funktionale Musikerziehung, die weder - auf seiten der Macher - als solche reflektiert noch - auf seiten der Nutzer - als solche empfunden wird ... Pädagogische Absichten werden in breiter Front ausdrücklich zurückgewiesen und in der Regel auf Schulfunk, Schulfernsehen, pädagogische Reihen etc., also auf marginale Teile des Programmangebots beschränkt. Dennoch trägt die mediale Musiksozialisation systematische Züge. Unter Medienforschern, Musikpädagogen, Medien- und Bildungspolitikern ist unumstritten, daß die Medien die klassischen Bildungsinstitutionen in den Wirkungen weit übertreffen." (Kleinen, Lit. 39, S. 392 f.)

Während die Musikpädagogik aber jahrelang davon ausgegangen ist, daß es unter Jugendlichen im wesentlichen nur an Rockmusik Interessierte gebe, hat Klaus-Ernst Behne nachgewiesen (Lit. 15), daß der Musikge-

schmack zwischen dem 10. und 20. Lebensjahr so dramatisch variiert, "daß es kaum sinnvoll erscheint, von einer einheitlichen Musikkultur der Jugendlichen zu sprechen." (Behne, Lit. 15, S. 62)

Darüber hinaus stellte Behne fest: "Das gängige Vorurteil, daß 'bloß' emotionales oder assoziatives Hören das Schicksal bedauernswerter Pop- und Schlagerhörer sei, ist ... gründlich widerlegt. - Das von Adorno und seitdem von einem großen Teil der Musikpädagogik so gedankenlos denunzierte emotionale Hören erfährt ... eine ungewöhnliche Rehabilitierung. Emotionales Hören ... scheint den Zugang zur Musik und zwar auch und vor allem zur europäischen Kunstmusik deutlich stärker zu begünstigen als distanzierendes, weiland als "strukturell" fetischisiertes Hören. Damit gerät ... eine ganze Generation musikdidaktischer Ansätze ins Zwielicht ..." (Behne, Lit. 15, S. 179)

Musik ist nach Heinz Bonfadelli das Jugendmedium schlechthin. "Musik ist das, was Jugend vereint und so eine eigene Welt gegenüber Schule und Elternhaus abgrenzt." (Bonfadelli, Lit. 20, S. 228) Musik dient u. a. zur Geselligkeit, als Ersatz bei fehlendem Kontakt, als Ausgleich gegenüber der Schule, als Mittel gegen Stille und Einsamkeit, zum Stimmungsausgleich und zur Stimmungsverstärkung (Bonfadelli, Lit. 20, S. 229 ff.)

"Diese Universalität und Multifunktionalität der Musik in emotionaler und sozialer Hinsicht ist vermutlich auch einer der Hauptgründe dafür, daß Musik für die jungen Leute heute so enorm wichtig ist." (Bonfadelli, Lit. 20, S. 234)

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt Christian Allesch:

"Auch das sogenannte 'passive' Hören von Musik ist in Wirklichkeit kein passiver Vorgang, sondern eine intendierte Handlung, eine Zuwendung, die von ihren Intentionen her begriffen werden muß und nicht oder zumindest nicht ausschließlich von den Wirkungen, die sie auslöst ... Ich möchte jedenfalls hier die Aussage wagen, daß die psychosomatischen Belastungen, denen Jugendliche durch oft unmerkliche, aber dauernde Einflüsse wie schulische Überforderung oder gestörte Familienverhältnisse ausgesetzt sind, in erheblich höherem Maße Beeinträchtigungen darstellen als die Einwirkung von Musik. Ich sehe umgekehrt die Gefahr, daß Symptome von Streß und Nervosität, wie wir sie aus dem Schulalltag wohl alle kennen, nur allzu gerne auf vermeintliche Streßerreger wie etwa die derzeit grassierenden Walkman-Geräte zurückgeführt werden, weil diese im Unterschied zu traumatisierenden Elternhäusern und schulinternen Problemen einfach zu verbieten sind." (Allesch, Lit. 2, S. 98 f.)

"Wir sollten also das Musikerleben Jugendlicher und die ihnen eigenen Formen des Musikkonsums nicht nur im Hinblick auf die daraus folgenden

psychosomatischen Belastungen betrachten, sondern vor allem auch als Symptom von Belastungen, die dem Musikkonsum vorausgehen und ihn überhaupt erst induzieren. Wie bei der psychologischen Beurteilung des Drogenkonsums haben wir uns nicht nur zu fragen, welche Schädigungen und Beeinträchtigungen durch den Konsum selbst ausgelöst werden, sondern vor allem auch, welcher Problemdruck und welche Bedürfnisse des Konsumenten dazu führen, diese Beeinträchtigungen, deren er sich in vielen Fällen durchaus bewußt ist, in Kauf zu nehmen." (Allesch, Lit. 2, S. 104)

Auf die große Bedeutung der Musik als "psychoaktive Substanz" weist auch Helga de la Motte-Haber hin:

"Musik ist in einem hohen Maße ein umweltrelevantes Phänomen geworden. Ein Leben ohne Musik - so die Ergebnisse einer Befragung - können sich nur 8% vorstellen. Denn Musik verschönert langweiliges Arbeiten (73%), es entspannt (70%), es verhilft zu einer besseren Stimmung (68%), es ist für viele (53%) ein Trost, wenn sie sich einsam fühlen. - Im Hinblick auf ein emphatisches Verständnis von Kunst wirkt das Verhalten der meisten Menschen barbarisch. Es rief die Kulturkritiker auf den Plan, die jedoch seit 30 Jahren erfolglos gegen den Mißbrauch von Musik wettern ... Gibt es Gründe dafür, daß Musik wie eine psychoaktive Substanz wirkt? An erster Stelle wäre hierzu von den durch Musik bewirkten körperlichen Veränderungen zu berichten." (Lit. 48, S. 53)

Und Heiner Gembris stellt in seiner Dissertation über "Musikhören und Entspannung" (Lit. 29) fest, daß der Musikkonsum Jugendlicher zu 80% der Entspannung dient.

"Gembris wichtigster Befund dürfte die Wechselwirkung zwischen der subjektiven Zuständigkeit des Hörers und der Art der Musik sein, was vereinfacht besagt, daß ein gestreßter Mensch sich eher durch schnelle Musik entspannt und ein bereits in einer entspannten Situation sich befindender Mensch langsame Musik genießt." (de la Motte-Haber, in Lit. 29, Zum Geleit)

"Der Umgang mit Musik gewährt, wie auch das Spiel ... einen Freiraum gegenüber der Realität, der Ausgleich und Erholung ermöglicht." (Gembris, Lit. 29, S. 1)

Der unter Musik-Fachleuten immer wieder ausgetragene Streit über die Vor- und Nachteile von technisch-vermittelter Musik im Verhältnis zur live-Musik ist aus Sicht der Jugendlichen sekundär oder gänzlich unwichtig. Die technisch vermittelte Musik, die Musikkonserven, führte zur Unabhän-

gigkeit von öffentlichen Aufführungen. Der Streit um die von den Massenmedien vermittelte Realität, der besonders die Diskussion um das Fernsehen bestimmt, ist auch für die Musikpädagogik von Interesse, weil Musik in den Massenmedien immer wieder nur als Abbild der Realität bezeichnet wird. Dem wäre entgegenzuhalten, was Robert Wangermée bereits 1975 schrieb:

"Im Verachten des Rundfunkhörens äußert sich überspitzter, allzu ungerechtfertigter Purismus ... Die Rundfunk- (oder Platten-) Wiedergabe stellt kein verzerrtes Bild, keine Verformung einer künstlerischen Realität dar, sie ist eine der möglichen und zulässigen Varianten der stets sich erneuernden künstlerischen Wahrheit, die in der Wiedergabe eines Musikwerkes liegt." (Lit. 70, S. 14 f.)

Schallplatte

In zahlreichen Veröffentlichungen haben sich verschiedenste Autoren mit der Entwicklung der Schallplatte, ihren Vor- und Nachteilen befaßt. Von musikpädagogischer Seite ist die Schallplatte überwiegend als Bereicherung begrüßt worden, wobei freilich in erster Linie an Platten mit sogenannter E-Musik gedacht wird. "Nicht allein die massenhafte Bedeutung, auch die Eigentümlichkeiten der technisch vermittelten Musik lassen es berechtigt erscheinen, von einem 'zweiten Weg musikalischer Kommunikation' (Breh, Lit. 23, S. 11) zu sprechen. Die ihm innewohnenden Möglichkeiten der Manipulation - Mikrophonauflistung, Regelung am Mischpult, Bandschnitt und so weiter - unterscheiden ihn als technisch-künstlichen Weg vom herkömmlich-natürlichen." (Blaukopf, Lit. 17, S. 18)

Demgegenüber ist die Auffassung verbreitet, das Hören von Schallplatten sei ein bloß passives Verhalten, das kulturell tiefer stehe als der Besuch von Konzerten oder gar eigenes Musizieren. Adorno zog seinerzeit mit apokalyptischen Visionen gegen die Kulturindustrie zu Felde.

"Viele Prognosen der fünfziger und sechziger Jahre haben sich, wie wir wissen, nicht bewahrheitet. Diesen Voraussagen zufolge sollte die neue Musiktechnologie dazu führen, daß die Menschen selber gar keine Musik mehr machen. Das Gegenteil ist eingetroffen. Musik ist überall und zu jeder Zeit verfügbar geworden. Und das hat die Lust, selbst zu musizieren, nicht erstickt, sondern geradezu geweckt.

Nicht bloß der Rock- und Pop-Sektor ist ein Beleg dafür, sogar die totgesagte Folkmusik und die volkstümliche Musik aller Gattungen hat Aufschwung genommen. Und daß sogar die E-Musik dank der Schallplatte ein

breiteres Publikum hat als je zuvor, muß ich heute nicht durch statistische Daten belegen." (Blaukopf, Lit. 19, S. 124)

"Für den Musiklehrer bedeutet die Schallplatte nichts Geringeres als die erstmals in der Geschichte des Musikunterrichts eröffnete Chance, fast alle Musik verfügbar zu haben, für alle Ziele des Musikunterrichts das musikalische Material in allen Dimensionen zeigen zu können." (Abel-Struth, Lit. 1, S. 482)

Neben den für den Musikunterricht geeigneten Schallplatten - neuerdings auch im Medienverbund - gibt es eine riesige Zahl von Kinderschallplatten, die allerdings größtenteils schlagerähnliche Musik aufweisen. Die Musikpädagogik sollte es sich zur Aufgabe machen, regelmäßig das schier unübersehbare Angebot zu sichten und ggf. Empfehlungen für Eltern und Erzieher zu formulieren.

Liederschallplatten haben in den letzten Jahren zunehmend auch Liederbuch-Funktionen übernommen. Kindergärtnerinnen und Lehrer lernen Lieder nach Platten, d. h. über das Gehör.

Tonband / Cassette / Walkman

Das über Schallplatten Gesagte gilt prinzipiell auch für die übrigen Tonträger: Tonband und Cassette.

Die Einführung der Tonbandtechnik ab ungefähr 1950 stellte neben der Einführung der Langspielplatte einen markanten Wendepunkt dar.

"Daneben spielt die bereits weit verbreitete Musikkassette besonders für Jugendliche eine immer gewichtigere Rolle als einfach zu handhabender und kostengünstiger Tonträger, dessen ständig steigende Umsatzziffern mittlerweile mit denen des Schallplattenverkaufs konkurrieren." (Batel, Lit. 12, S. 15)

Seit Ende der 70er Jahre wurde von der Phonoindustrie ein neues Medium auf den Markt gebracht: der Walkman, der für Kulturkritiker ein willkommenes Menetekel ist. Wie bei jeder technischen Neuerung stimmten bereits etliche Autoren in das Klagen ein, ohne den Gegenstand einer Untersuchung zu würdigen. In der ZEIT (vom 27.03.1987) wurde der Walkman zum Symbol des Verfalls geselliger Kultur erkoren. "Autismus" - so konnte man (n. Lit. 66, S. 12) lesen - "macht sich allenthalben breit. Der mit dem Vakuum zugestöpselte und abgekapselte Mensch ... ist vielleicht das sinnfälligste Bild für diesen Zustand."

Andere Autoren sprachen vom Walkman als "Tarnkappe der Moderne" oder als "Symbol der Ohrenkultur".

Rüdiger Liedtke, der sich mit der "Vertreibung der Stille" befaßte, konstatiert zwar, nach Abbau der "Vorurteile der Erwachsenen" habe sich der "Benutzerkreis ... schleichend" auf diese ausgeweitet, hätten auch sie erfahren, "welche Faszination von diesem kleinen Ding ausgeht", urteilt dann aber: "Der Walkman ist es, der die Stille endgültig vertreibt, der die Ohren, den Kopf, die Sinne mit Reizen überflutet, der die Möglichkeit bietet, sich von der Außenwelt abzukapseln, sich zu isolieren." (Lit. 42, S. 141)

Und bei Werner Mezger heißt es: "Die im Grunde widersinnige Möglichkeit, inmitten anderer Menschen mit sich selbst und seiner Musik allein zu sein, hat hier eine extreme Ausprägung gefunden. Offenbar aber entspricht genau dies dem veränderten Lebensgefühl des modernen Jugendlichen in hohem Maße. So gehört der heranwachsende Walkman-Fan, der - physisch präsent und psychisch entrückt - einsam durch die Masse irrt, zweifellos zu den bezeichnenden Erscheinungen der gesellschaftlichen Entwicklung des ausgehenden 20. Jahrhunderts." (Lit. 46, S. 392)

Interessierte seien auf die ausgezeichnete phänomenologische Studie über den Walkman von Rainer Schönhammer (Lit. 66) verwiesen, der sich als erster umfassend und differenziert mit der Thematik befaßt hat. Der Walkman, mit dem keineswegs nur Rock- und Popmusik gehört wird, ermöglicht lautes Hören ohne das Risiko von Konflikten mit der Umwelt. Jugendliche, die den Walkman tragen, betonen außerdem, "daß das Erleben beim Gebrauch eines Walkman nicht zuletzt durch die Verbindung von Musik-Hören und Fortbewegung geprägt wird. Das Gerät, das es erlaubt, in eindringlicher Weise Musik zu hören, wo immer man sich aufhält oder bewegt, bringt eine eigentümliche Verschränkung von Hör- und Fortbewegungserfahrung mit sich ... Musik bewegt den Hörer, bewegt ihn derart, daß er bei Gelegenheit Bewegungen ausführt, die unter anderen Umständen äußerst widersinnig wären - daß er tanzt." (Schönhammer, Lit. 66, S. 37)

Viele Jugendliche betonen, daß sie die Welt mit einem Walkman als schöner und ruhiger empfinden (Lit. 66, S. 47).

Christian Allesch schreibt über die Walkman-Mode:

"Sie hat im Grunde eine ähnliche Funktion wie das Haus der Schnecke; eine mitgeschleppte kleine Welt, ein Heim und eine Rückzugsmöglichkeit

aus einer Lebenswelt, die einen permanent verunsichert, frustriert und ängstigt: ein Stück jederzeit verfügbarer Geborgenheit." (Lit. 2, S. 103)

Der Walkman, mit dem man sich leicht und erfolgreich von der Kommunikation mit der sozialen Umwelt abzuschirmen vermöge - so Allesch -, sei aber nicht die Ursache, sondern das Symptom dieser Realitätsflucht. - Abschließend stellt Allesch fest:

"Gegen Rockmusik und Walkman als Symptom hilft weder der erhobene Zeigefinger noch die wissenschaftlich untermauerte Polemik. Nur wo der Wille zum Verständnis der Nöte junger Menschen über die symptomatische Ebene hinausreicht, können musikpädagogische Bemühungen auch wirkungsvolle Lebenshilfe darstellen." (Lit. 2, S. 105)

Rundfunk

Es wurde bereits erwähnt, daß der Rundfunk neben der Schallplatte und der Cassette das wichtigste jugendspezifische Medium ist. Laut Sendeauftrag dient der öffentlich-rechtliche Rundfunk der Information, der Unterhaltung und der Bildung, ist aber für Jugendliche in erster Linie ein Unterhaltungsmedium.

Den größten Teil am Rundfunkprogramm hat Musik, bzw. überwiegend Musik von Schallplatten, die in der Regel in besserer Tonqualität gehört werden kann als Musik im Fernsehen. Dabei handelt es sich zu etwa $\frac{2}{3}$ um sogenannte U-Musik und zu etwa $\frac{1}{3}$ um sogenannte E-Musik. U-Musik dominiert nicht zuletzt deshalb, weil der Rundfunk auch Funkwerbung betreibt und hohe Einschaltquoten zu erzielen versucht.

Während einerseits als Folge der Ausbreitung des Fernsehens die Beteiligung an den Rundfunkprogrammen in den Abendstunden zurückging, hat andererseits die steigende Zahl von Rundfunkgeräten das Einflußgebiet des Rundfunks vergrößert, zumal er praktisch überall und zu jeder Zeit gehört werden kann. "Dieser Vorzug des Hörfunks wirkt sich besonders am Tage aus, wo er infolge seiner ständigen Präsenz und Verfügbarkeit gegenüber dem Fernsehen im Vorteil ist. Das Radio kann den Hörer über weite Strecken des Tagesablaufs begleiten, wodurch es - im Gegensatz zum Fernsehen - zum Hintergrundmedium geworden ist. Das Fernsehen dagegen ist auf bestimmte Tageszeiten schwerpunktmäßig konzentriert und erfährt und erfordert auch meistens eine gesammeltere Hinwendung der

Rezipienten, als das beim Hörfunk der Fall ist. Dazu kommt die Vielfalt des Hörfunkprogramms." (Riedel, Lit. 54, S. 98)

Für die Programmplaner beim Rundfunk ist es nicht leicht, den unterschiedlichen Interessen aller Zuhörer entgegenzukommen. Aus musikpädagogischer Sicht ist jedoch die steigende Tendenz der Sender zu kritisieren, Musikprogramme zielgruppenspezifisch auszurichten, weil daraus die Gefahr einer weiteren Festschreibung und Verengung des Rezeptionsverhaltens Jugendlicher erwächst.

"Zielgruppenprogramme im Musikbereich können die Abgrenzung und Desintegration einzelner Gruppen fördern, deren teilkulturelles Verhalten starke musikspezifische Momente enthält und durch kollektive Identifikation mit bestimmter Musik und deren Leitbildern (Stars) geprägt wird. Hier muß die Frage gestellt werden, ob solche auf Gruppen gerichteten Programme dem rechtlich verankerten Integrationsauftrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks zuwiderlaufen." (Rauhe, Lit. 53, S. 191)

Auch wäre es nicht ratsam, besondere Bildungs- und Kulturkanäle einzurichten, weil diese als Alibi für alle anderen Kanäle vorgeschoben werden könnten, auf Kulturelles ganz zu verzichten.

Was die Präsentation von E-Musik im Rundfunk betrifft, so sind ebenfalls von selten der Musikpädagogik Wünsche anzumelden: wünschenswert wären Präsentatoren, die trotz ihres fundierten Wissens in unterhaltender Weise sprechen. Wünschenswert wären neue Mischungen von verbaler und musikalischer Information, die immer wieder Kontraste schaffen, überraschende Verbindungen herstellen, ungewöhnliche Gegenüberstellungen bringen und dadurch verhindern sollten, daß der Hörer ermüdet. Die fortlaufenden gleichförmigen Teppichprogramme erzielen nicht zum aufmerksamen Zuhören.

Wenn man über das Verhältnis der Musikpädagogik zum Rundfunk spricht, muß selbstverständlich auch der Musik-Schulfunk erwähnt werden, der leider viel zu wenig von Musiklehrern genutzt wird. "Die Beliebtheit des Musikschulfunks gerade außerhalb des schulischen Bereichs läßt die Frage stellen, ob die künftige Entwicklung der Medien neben der jetzt mit dem Musikschulfunk identifizierten musikalischen Erwachsenenbildung auch weitere spezifische Möglichkeiten eines musikpädagogischen Funks zutage fördern könnte." (Abel-Struth, Lit. 1, S. 488)

Aus musikpädagogischer Sicht begrüßenswert ist, daß die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten mit eigenen Orchestern und Chören einen wesentlichen Beitrag zum Musikleben leisten und im Bereich der Neuen Musik durch Kompositionsaufträge und Konzerte mäzenatische Aufgaben wahrnehmen.

Fernsehen

Im Mittelpunkt der Kritik steht vielfach das Fernsehen. Mehrere Autoren sehen - wie Postman - durch die Ausbreitung des Fernsehens die Schrift- und Sprachkultur bedroht. Demgegenüber zitiert Patricia M. Greenfield (Lit. 31, S. 205) mehrere Untersuchungen, in denen nachgewiesen wurde, daß das Fernsehen durchaus auch Lesen stimulieren kann.

Nach Alois Huter rührt der "Verdruß über einen vermeintlichen Bildungsverfall" daher, "daß unsere gegenwärtige Theorie an einem Bildungs- und Wissensbegriff festhält, der längst nicht mehr unserer Gegenwartskultur und unseren Verhältnissen gemäß ist und dem durch die Veränderungen unserer Kultur jegliche Legitimation und Basis entzogen sind." (Lit. 37, S. 123)

"Das Fernsehen ist ein Bildmedium; daher sein Erfolg in einer unbildlichen und illusionsarmen Welt wissenschaftlicher Tatsachen ... Als Bildmedium taugt es wenig zur Bildung dort, wo Bildung nur als eine intellektuelle verstanden werden kann." (Lit. 37, S. 135)

Die Bildungschancen, die das Fernsehen bietet, sollten nicht übersehen werden. Auf einige solcher Chancen weist Ulrich Beer hin: "Man bedenke auch die Möglichkeiten, die für Angehörige unterer Sozialschichten darin liegen, erstklassige Theateraufführungen und Fernsehspiele zu erleben, ausgefeilte Diskussionen und offenbarungshaltige Interviews 'zur Person' ... Gerade in den Kreisen, in denen man wenig reisen kann, wächst der Welthorizont für das Kind." (Lit. 13, S. 75)

"So mag es sein, daß die Vortragssäle und auch die Theater nicht gut besucht sind, aber erfüllt nicht ein vollendet inszenierter Dürrenmatt in einer Spitzenbesetzung, der von Millionen gesehen werden kann, seinen Zweck besser als ein halbbesetztes Kleinstadttheater? (Lit. 13, S. 78)

Im Kontext einer vermehrten Mediennutzung steht für viele Autoren die Sorge, daß mediale Kommunikation als indirekte Kommunikation direkte Kommunikation zurückdränge. Claus Eurich etwa spricht in seinem etwas

reißerischen Taschenbuch "Das verkabelte Leben" vom Lebensentzug durch Fernsehsucht (Lit. 27, S. 26), Hartmut von Hentig - wohl in Anlehnung an Neil Postman - vom "allmählichen Verschwinden der Wirklichkeit" (Lit. 36). In seinem so titulierten Buch liest man dann aber wiederum: "Filme taugen ... dazu, etwas zu veranschaulichen, was man nicht imaginieren und auch nicht ohne weiteres selbst erfahren kann. Ich denke an Filme von fremden Völkern und davon, wie sie in ihren Landschaften leben, von Tieren, die so klein oder so scheu oder so rar sind, daß man sie nur mit der Kamera beobachten kann, und natürlich von Vorgängen, die erst in künstlicher Raffung und Dehnung sichtbar werden; an Filme auch als Rekonstruktion von Geschichte und als Mittel zur Analyse von Literatur." (Lit. 36, S. 24 ff.)

"Was die Person in ihrer Welt nicht bekommt, das holt sich das Auge vom Bildschirm - und die Seele von der Netzhaut." (Lit. 36, S. 90)

Ebenso wie Hartmut von Hentig beschäftigen sich viele Autoren mit der Darstellung von "Wirklichkeit" durch das Fernsehen. "Wirklichkeit" ist schon lange Thema philosophischer Auseinandersetzungen. Im Zusammenhang mit der Diskussion der letzten Jahre um "Lebens-" oder "Alltagswelt" wurde der Begriff "Wirklichkeit" wieder häufiger verwendet. Wenn Hanna-Renate Laurien feststellte: "Der Apfel auf dem Bildschirm mag Appetit anregen, hineinbeißen kann man nicht in ihn" (Lit. 41, S. 41), so ist dem nicht zu widersprechen. Derartige Banalitäten aber, mit denen man leicht Medienkritiker auf seine Seite zieht, dienen nicht der ernsthaften Diskussion.

Warum werden Schlagworte wie die von der "Enteignung der Erfahrung" (Jerry Mander, n. Lit. 36, S. 86) oder von der "Wirklichkeit aus zweiter Hand", Gegenüberstellungen von "richtiger" Wirklichkeit und "Medienwirklichkeit" fast ausschließlich im Zusammenhang mit dem Fernsehen gebraucht? "Je differenzierter eine Gesellschaft ist", so schreibt der Soziologe Erwin Scheuch, "um so begrenzter ist der durch Primärerfahrungen vermittelte Teil der Realität. Massenmedien stellen in differenzierten Gesellschaften eine 'sekundäre Umwelt' dar, in der die nicht unmittelbar zugänglichen Aspekte von Realität nacherlebt oder nachvollzogen werden können." (Lit. 62, S. 102 f.)

Warum macht man immer nur dem Fernsehen den Vorwurf, "Erfahrung aus zweiter Hand" zu vermitteln? Ist etwa das, was das Fernsehen anbietet, weniger authentisch als das durch Buch, Presse und Rundfunk Vermittelte? Und was bliebe von unserem Alltagswissen noch übrig, wenn wir

diese Art der sekundären und "vermittelten" Erfahrungen von unserem Gesamtbestand an Wissen abstrahierten? Die Alternative zu dieser "Erfahrung aus zweiter Hand" würde in vielen Bereichen wohl kaum Vermehrung der primären Erfahrung bedeuten, sondern vielmehr "Nichterfahrung".

Sabine Jörg bringt hierfür ein einleuchtendes Beispiel:

"Vladimir Horowitz gibt nach Jahrzehnten ein Gastspiel in Europa. Nur ein vergleichsweise kleiner Kreis hat die Möglichkeit, persönlich dabei zu sein. Kein Grund zur Enttäuschung, denn Vladimir Horowitz ist auch für das Fernsehpublikum da. Aus Leningrad wird Horowitz ins deutsche Wohnzimmer gebracht, er spielt Chopin. Wir sehen ihm direkt in das konzentrierte Gesicht, wir folgen seinen Händen auf den Tasten und hören Musik. So nah wie die Fernsehzuschauer war in Leningrad niemand Vladimir Horowitz. Das Fernsehen reißt räumliche Schranken nieder. Was fern ist, rückt dicht heran, scheint greifbar nah." (Lit. 38, S. 65)

Armin Brunner, ein schweizerischer Fernsehredakteur, antwortete auf die Frage, wie es mit der authentischen Vermittlung von Musik im Fernsehen stehe:

"An dieser Stelle ist auf einen grundsätzlichen Unterschied zwischen Wirklichkeit und Fernsehwirklichkeit hinzuweisen. Eine jahrhundertealte Gewohnheit zwingt uns scheinbar, den Konzertsaal, die Kirche oder die Straße als die eigentlichen Aufführungsorte von Musik zu betrachten und zu akzeptieren. Der musikalische Vortrag vor aktiv oder passiv zuhörenden Menschen gilt offensichtlich als die einzige Vermittlungsform, die Authentizität beanspruchen darf ... Der Konzertsaal als der einzige Ort der authentischen Musikvermittlung? Mir kommt das vor, als ob man die Kirche als einzige Stätte für die Verkündigung von Gottes Wort gelten lassen möchte." (Lit. 24, S. 23 f.)

Was das Musikverhalten Jugendlicher betrifft, so ist die These von der Förderung der Passivität durch die Medien mehrfach widerlegt worden (u. a. Lit. 21, S. 83 / Lit. 22, S. 43 / Lit. 16, S. 19 / Lit. 39, S. 376 / Lit. 71, S. 21).

Das Gegenteil ist der Fall: Die ansteigenden musikalischen Aktivitäten Jugendlicher sind unter anderem auf die stimulierende Wirkung der Medienmusik zurückzuführen.

"Klassische Musik, Jazz, Rock und Pop - alles wird geprobt und selbst dargeboten. Die Jugendmusikschulen können sich nicht retten vor Anmeldungen." (Wilms, Lit. 71, S. 21)

Musik im Fernsehen

Fernsehen ist nicht das wichtigste Hör-Medium für Jugendliche, aber über Musik im Fernsehen gibt es die meisten Abhandlungen. Musik wird vom Fernsehen insgesamt recht stiefmütterlich behandelt. Günter Kleinen bezeichnete das Fernsehen in der Bundesrepublik Deutschland sogar als "musikalischen Ignoranten" (Lit. 39, S. 284).

"Musik ist ... im Fernsehen schon immer als Not- und Übergangslösung, Beiwerk, Auf- und Anmacher, Füllsel, Unterhaltung, Kulturausweis, elitäres Ärgernis, Glanzstück eingesetzt und angesehen worden ... Im Fernsehen läuft die optische Darbietung der musikalischen oft den Rang ab." (Lit. 43, S. 153)

Dennoch: ohne Musik scheint kaum noch etwas zu gehen. Nicht nur Fernsehwerbung ohne Musik scheint den meisten Machern undenkbar. Man scheint generell die Stille zu fürchten. Pausen zwischen den Sendungen werden mit Musik überbrückt, Nachrichtensendungen durch Signalmusik von oft schriller Aufdringlichkeit eingeleitet.

"Die große Menge an Musik, die in Unterhaltungssendungen, Spielfilmen, Magazinen, bei regionaler Berichterstattung, Werbung, bei den Programmanzeigen, in Kinder- und Jugendsendungen usw. enthalten ist, läuft dort ohne fach- und sachgerechte Betreuung und Beobachtung. Kompetente Musikredakteure mit entsprechender Ausbildung arbeiten nahezu ausschließlich in den Musikredaktionen, sofern es diese überhaupt gibt. ... Musiksendungen, die auch einen Höranspruch stellen, werden bei Festlegung der Sendezeiten von vornherein ins Abseits gedrängt. Sie gehen zu Nachtzeiten über die Sender, zu denen der Großteil des Publikums und damit viele an sich interessierte Zuhörer bzw. Zuschauer schon ins Bett gegangen sind." (Kleinen, Lit. 39, S. 285)

Armin Brunner bekennt:

"Das Werk der Kunst befindet sich im Fernsehen in der Diaspora, und wer im Fernsehen Kunst vermittelt, kommt sich wie jemand vor, der sich an einen Tisch setzt, an den er nicht geladen ist. - Fernsehen gilt im öffentlichen Bewußtsein als ein Instrument der Nachrichten und der Zerstreuung." (Lit. 24, S. 23)

Über die Vermittlung von sogenannter klassischer Musik im Fernsehen wurde in den letzten Jahren viel diskutiert und publiziert. Wenngleich Fernseh-Übertragungen mit dem Erlebnis von Live-Konzerten kaum

konkurrieren können, so hat das Fernsehen doch spezifische Möglichkeiten, auch im musikpädagogischen Sinne zu wirken. "Die Mailänder Scala mit ihren 2800 Sitz- und 400 Stehplätzen hätte 'La Bohème' etwa 938mal spielen müssen, um ein so großes Publikum zu erreichen, wie es dem ZDF in seinem Sendegebiet an einem Abend durch die Live-Übertragung aus Mailand gelang." (Open, Lit. 50, S. 18)

Das Vor-Augen-Führen der persönlichen Leistung von Musikern im Fernsehen hat einen hohen Motivationswert. Fernsehen hat Vorbild-Charakter nicht nur im Bereich Rockmusik. Das Fernsehen spielt eine wesentliche Rolle als Kulturvermittler. Allerdings ist von musikpädagogischer Seite immer wieder die oft wenig phantasievolle Präsentation von klassischer Musik kritisiert worden. Welche phantastischen Möglichkeiten hätte doch das Fernsehen: Gesprächskonzerte, kommentierte Konzerte, Einblendung von Notationen (etwa bei avantgardistischer Musik - aber nicht nur dort), Berichte über die Arbeit hinter der Opernkulisse, Werkstattberichte, Experimente, Gegenüberstellungen, Vergleiche, Grenzüberschreitungen zwischen E- und U-Musik-Bereichen.

Ein Ärgernis für Musikpädagogen ist die häufige klischeehafte "Sekundärnutzung" von Musik - beispielsweise in der Werbung -, weil davon auszugehen ist, daß dadurch eine unbefangene Auseinandersetzung mit dem Original erschwert wird.

Problematisch sind auch viele Kindersendungen à la "Sesamstraße", die in musikalischer Hinsicht sehr fragwürdig sind.

"Wir Musikpädagogen sehen tatenlos zu, wie ein angeblich emanzipatorisches und kompensatorisches Vorschulprogramm zur musikalischen Verdummung und zur Konditionierung zu gut funktionierenden Verbrauchern einer profitinteressierten Kulturindustrie beiträgt." (Bastian, Lit. 11, S. 199)

"Dilettantismus, Einfallslosigkeit, Mangel am Differenzieren, einseitige Orientierung an der Unterhaltungsmusik charakterisieren die musikalische Gestaltung" (de la Motte-Haber, Lit. 47, S. 16) etlicher Kindersendungen. Positive Beispiele, wie etwa die Kindergartenkonzerte aus Basel oder große Teile der "Sendung mit der Maus", bilden eher die Ausnahme.

Einen kleinen Lichtblick stellt demgegenüber das Schulfernsehen dar, eine Medienkombination aus Fernsehsendungen und schriftlichem Begleitmaterial. Die meisten Schulfernsehreihen sind offene Curricula. Sie lassen sich in verschiedene Unterrichtssituationen einpassen. "In manchen Kultusministerien ist allerdings der Ruf des Fernsehens als eines

bildungsfeindlichen Teufelswerkzeugs offensichtlich so erhärtet, daß man eine ernsthafte Erprobung gar nicht erst erwägt." (Beer, Lit. 13, S. 76)

Während das Schulfernsehen in anderen europäischen Ländern bereits in den Schulalltag integriert ist, steht es in der Bundesrepublik Deutschland noch weitgehend außerhalb, obgleich der Lehrer mittels Videoaufzeichnungen die Sendungen jederzeit einsetzen kann.

Bildungs- und Schulfernsehprogramme haben zwar einen festen Platz im Programm, werden aber innerhalb der Anstalten oft stiefmütterlich behandelt. "was ihr Ansehen innerhalb der Hierarchie der Anstalten, ihre finanzielle Ausstattung, ihren Sendeplatz und damit eng verknüpft ihre mangelnde Akzeptanz durch den Zuschauer betrifft ... Während jedoch die politischen Informationsprogramme, die es mit der Akzeptanz durch die Zuschauer ebenso schwer haben, massiv durch die in den Anstalten übermächtigen Interessen der Parteien und Verbände unterstützt werden ..., verfügen die Macher der Bildungsprogramme über keine vergleichbare Lobby. Die Folge ist, daß das Bildungsprogramm mit geringen finanziellen Ressourcen ausgestattet ist, auf Sendeplätze geschoben wird, die zu Zeiten mit grundsätzlich niedriger Sehbeteiligung liegen, zum Minderheitenprogramm wird und sowohl in den Augen der Zuschauer wie der Macher auch als Minderheitenprogramm gilt und konzipiert wird. Der Teufelskreis schließt sich." (Schorb, Lit. 67, S. 25 f.)

Wenn man heute über Musik im Fernsehen spricht, muß man besonders auch auf die zunehmende Verbreitung von Videoclips hinweisen. Die Auffassungen über die Wirkung von Videoclips sind bei den Fachleuten durchaus unterschiedlich. Tatsache ist, daß viele Kinder und Jugendliche von ihnen fasziniert sind, und daß die Bedeutung des Fernsehens als Musik-Medium durch Videoclips größer geworden ist. Es ist davon auszugehen, daß Videoclips in Zukunft das kindliche und jugendliche Musikerleben ganz entscheidend mitprägen werden.

Die "Clips bestehen aus einer Fülle von Zitaten und Anspielungen, sie arbeiten mit surrealistischen Elementen, radikalsteren das Prinzip der Montage und produzieren so eine Welt, die der geläufigen Wiedererkennbarkeit und Deutbarkeit rätselhafte optische Punkt-Signale entgegensetzt. Man kann kritisch fragen, ob hier überhaupt noch etwas zu verstehen ist, ob nicht der optische Gag jede Sinn-Ebene erschlägt. Auf jeden Fall werden Video-Clips ... von vielen Jugendlichen als ihr Ausdrucksmedium erlebt. Dies liegt zum einen an den jugendlichen Hauptdarstellern, den Rock-

Musik-Produzenten, aber auch an der Art und Weise, wie hier neue ästhetische Signale gesetzt werden." (Baacke, Lit. 5, S. 28)

"Wie auch immer man zu den hektisch flackernden Collage-Filmen steht; ob man sie als 'Hackfleischkino', 'eskapistische Unterhaltungsware', 'stromlinienförmigen Edelkitsch', als 'Kaugummi fürs Auge' verdammt oder in dem trickreichen Medien-Bastard Video-Clip die künstlerische Avantgarde der Filmemacher zu entdecken glaubt" (Schmitt, Lit. 65, S. 354), die Musikpädagogik wird sich mit den Videoclips auseinandersetzen müssen. Musikgeschmack, Sprache, Kleidung und Tanzmoden von Jugendlichen werden durch Videoclips beeinflusst.

Was es in den USA schon seit Jahren gibt, nämlich Kabelfernsehprogramme, die ausschließlich Videoclips ausstrahlen, wird - sofern es nicht bereits geschehen ist - mit dem Kabel- und Satellitenfernsehen auch auf die bundesdeutschen Fernsehkonsumenten zukommen. Derartige Programme könnten die durchschnittliche Fernsehzeit von Kindern und Jugendlichen erhöhen. "Es ist heute ... absehbar, daß Video-Clips sich in der Medienlandschaft behaupten werden. Dafür sprechen nicht nur die Umsatzsteigerungen bei Schallplatten durch Einsatz von Videoclips bis zu 40%, sondern auch die Entwicklung klanglich hochwertiger, stereophoner Videorecorder, die der herkömmlichen Schallplatte weit überlegen sind ... In den 90er Jahren werden außerdem CD-Videos auf den Markt kommen, d. h. Kompakt-Schallplatten, die zusätzlich zur Tonwiedergabe in HiFi-Qualität die Wiedergabe von bewegten Bildern erlauben, also von Videoclips, wie sie publikumswirksam etwa in 'Formel 1' und ähnlichen Fernseh-Sendungen gezeigt werden." (Sander u. a., Lit. 58, S. 81)

"Videoclips sind Träume, oder genauer, jugendliche Tagträume. Im Traum und im Clip ist im Prinzip alles möglich, beide sind bunt und abrupt, skurril und turbulent, in beiden dominiert das Visuelle ... In einer hochgradig verwalteten Zivilisation sind Video-Clips manchem der Traum von einem Paradies, in dem alle Probleme dieser Welt einfach und schnell, mit Gewalt oder den Mächten der science fiction gelöst werden. Die eigentliche Infamie der Video-Clips besteht darin, daß sie im ästhetischen Bereich so dosiert avantgardistisch auftreten, daß wir kaum noch merken, wie sehr sie häufig äußerst reaktionär, rassistisch, sexistisch, frauen- oder männerfeindlich, Gewalt verherrlichend sein können. Das Mitreißende des bunten Tempos, die Macht der modischen Symbole, erstückt jede Kritik im Keim.

'Video-Clip' ist die Steigerungsform von 'Popmusik'." (Behne, Lit. 14, S. 124 f.)

Neben den Videoclips des Fernsehens spielt heute der Konsum von Videofilmen eine bedeutende und problematische Rolle im Leben von Kindern und Jugendlichen, ist aber im Zusammenhang mit der Bildung des Musikgeschmacks von sekundärem Interesse.

Videofilme werden nicht in erster Linie als Musik-Medien betrachtet, sondern offensichtlich als Mittel der Bewältigung eines oft als erlebnisarm empfundenen Alltags. Zu reizen scheinen gerade solche in Filmen dargestellten Verhaltensweisen, die im normalen Alltag kaum oder nicht zugelassen sind. Action-, Gewalt-, Porno- und Horrorvideofilme und ihr möglicher Einfluß auf die Aggressivität von Kindern und Jugendlichen erregen seit Jahren die Gemüter und bestimmen die öffentliche Diskussion. Videotheken schossen in den letzten Jahren wie Pilze aus der Erde. 1987 gab es (n. Heinrichs, Lit. 34, S. 20) bereits in gut 28% aller Haushalte der Bundesrepublik Deutschland Videorecorder, bis 1990 sollen es über 50% sein (n. Batel, Lit. 12, S. 16). Und die weitere Zunahme ist rasant. Videorecorder potenzieren das Kabelfernsehen um ein Mehrfaches.

Die bisher umfangreichste Untersuchung über den "Videofilm-Konsum der Kinder und Jugendlichen" legte 1988 Werner Glogauer vor (Lit. 30). Seine wichtigsten Ergebnisse lauten:

"Die Sehhäufigkeit nimmt von der Sonderschule über die Haupt- und Realschule bis zum Gymnasium jeweils deutlich ab bzw. die bildungsbegünstigteren Schüler sehen Videofilme weitaus weniger an als die weniger bildungsbegünstigten. (S. 37)

Das Medium Videofilm hat viele Jugendliche zum Vielseher gemacht. Jugendliche ... sitzen vier bis fünf Stunden vor dem Bildschirm, manche sogar sechs Stunden oder mehr. (S. 40)

Jugendliche haben ... kaum Schwierigkeiten, an diese Videos heranzukommen, sie werden überwiegend von volljährigen Freunden und Freundinnen sowie Verwandten besorgt und mit diesen auch zusammen angesehen. (S. 63)

Die Faszination erreicht ein Ausmaß, das weit über der Anziehungskraft der Kinofilme und der Sendungen des Fernsehens liegt. (S. 79) Sowohl das Erleben von Video-Komödien, Lustspiel-Videos als auch von Horror-, Action-, Science-Fiction-Videos, Wildwestfilmen ist für junge Menschen vielfach ein emotionaler Höhepunkt, es bringt emotionale Befriedigung und emotionalen Ausgleich gegenüber dem Sträß des täglichen Lebens (der

immer wieder angesprochen wird), der Überbetonung rationaler und rationalisierter Anforderungen des modernen Lebens und der emotionalen Unterversorgung in der mitmenschlichen Umwelt. Die fiktiven Darstellungen, das filmisch vermittelte, erlebte Leben ist das Surrogat für das reale Leben, das viele Jugendliche für sich als unbefriedigend empfinden." (S. 114)

Privatisierung und Kommerzialisierung von Rundfunk und Fernsehen / Kabel und Satelliten

Seit geraumer Zeit versuchen in Europa private Programmanbieter in die Bastion der alten öffentlich-rechtlichen Rundfunk- und Fernsehanstalten einzudringen.

Was die meisten privat-kommerziellen Anbieter betrifft, so muß man leider feststellen:

Weder produzieren sie in größerem Umfang Musik, um dadurch einen Beitrag zur Belebung der Musikkultur zu leisten, noch präsentieren sie Musik in einer Weise, die dem Publikum die Breite der Stile und Genres ins Bewußtsein ruft.

Private Rundfunk- und Fernsehanstalten wie SAT 1 und RTL plus leben von Werbeeinnahmen; sie müssen sich daher am tatsächlichen oder vermeintlichen Massengeschmack ausrichten und befinden sich dabei in enger Verbindung mit dem Schallplattenmarkt und dessen Trends.

Ein Beispiel für den nahezu ersatzlosen Wegfall der Musikpflege und -förderung durch private Anbieter liefern die USA.

"Das große Angebot an Programmen verführt dazu, daß immer dann, wenn eine Sendung schwieriger wird, umgeschaltet wird in ein anderes, vielleicht leichteres Programm. Informationssendungen, politische Diskussionen o. ä. werden nicht in gleichem Maße angenommen. Die Einschaltquoten sind unter Umständen bei anspruchsvolleren Sendungen zu niedrig, diese informativen Sendungen fallen weg, und übrig bleibt ein 'leichtes Programm', durch Werbesendungen unterbrochen. ... Diese Programm-Vielfalt führt außerdem dazu, daß in immer mehr Familien immer mehr Fernseh- bzw. Videoapparate aufgestellt werden, damit jedes Familienmitglied 'sein' Programm ansehen kann." (Klemm u. a., Lit. 40, S. 127)

Um mit den privaten Anbietern mithalten zu können, werden auch ARD und ZDF in den Einschaltquoten-Wettbewerb hineingezogen werden. "Auf die Rolle der Musik in den Medien wirkt sich dieser Kampf einschneidend aus, weil für diese Sendezeiten nur noch massenwirksame Musikpräsentationen in Frage kommen. Darüber hinaus werden Kultur- und Bildungs-

programme in andere, weniger attraktive Sendezeiten abgedrängt. (Rauhe, Lit. 53, S. 192)

Die Tendenz hin zu Unterhaltungssendungen zeigt sich deutlich in den Ländern, die bereits weitgehend verkabelt sind, z. B. in Belgien:

"Während die durchschnittliche Sehdauer sich nur unwesentlich verändert hat, wurde die Programmstruktur deutlich zugunsten von Unterhaltungssendungen verschoben, deren Zuschauerzahlen sich verdoppelten. Die Einschaltquoten bei Informations-, Bildungs- und Kulturprogrammen gingen bis zu 60% zurück." (Sander u. a., Lit. 58, S. 122)

In der Bundesrepublik Deutschland hat die Vergrößerung des Programmangebots offensichtlich zu einer Verlängerung der durchschnittlichen Fernsehdauer geführt. Laut ARD-Magazin (1/1986) hatten schon 1986 6-13jährige, die Kabel- und Satellitenprogramme empfangen konnten, die Geräte täglich fast eine Stunde länger eingeschaltet als Kinder ohne dieses Mehrangebot.

In einem Pressebericht heißt es: "Kinder im Alter von vier bis sechs Jahren, die in einem Haushalt mit Kabel-Fernsehen leben, verbringen fast 70% mehr Zeit vor der TV-Mattscheibe als ihre Altersgefährten, die kein Kabel-TV haben. Lockt das Kabel-Programm die Kinder täglich 87 Minuten vor den Fernsehschirm, so sind es beim üblichen Programm nur 52 Minuten. Diese Zahlen, die jetzt das NRW-Kultusministerium vorlegte, gehen aus einer Untersuchung der Universität Bielefeld zum Kabelpilotprojekt Dortmund hervor." (Kölner Stadtanzeiger vom 16.08.1988)

Der erhöhte Zeitbedarf zum Fernsehen geht zu Lasten anderer Freizeitaktivitäten.

Im Bereich Musik wird die Entwicklung auf dem Mediensektor schwerwiegende Folgen haben, auf die Irmgard Bontrock kürzlich hingewiesen hat:

"Das Phänomen der extensiven Mediatisierung bewirkt eine Verflechtung der verschiedensten Zweige der Kulturindustrien (Film, Fernsehen, Kassetten), die eine möglichst optimale Nutzung des Werkes zuläßt. Ein musikalisches Werk soll mehrfach, d. h. wenn möglich in allen Medien einsetzbar sein, wodurch sich formale wie auch inhaltliche außermusikalische Vorgaben einstellen. ... Für den Bereich Musik von besonderem Belang sind nun jene Auswirkungen, die sich durch eine verstärkte Internationalisierung und Standardisierung ... ergeben, ... In den Programmen der Privaten dominieren ... Spielfilme älterer Jahrgänge und/oder Video-Clips ... Die Verwendung von Video-Clips bietet sich für diesen Zweck besonders an, weil solche Clips von Phonogramm- und Videoprogrammpro-

duzenten bereitgestellt werden ... Die privaten Programmproduzenten haben keinen Kulturauftrag ... Ernste Musik oder gar Neue Musik hat in den Programmen privater Sender kaum eine Chance ... Damit wird einmal mehr offenkundig, daß die Privatisierung und Kommerzialisierung der Medienszene nichts oder fast nichts zur Entwicklung und Verbreitung der ... Musikkultur beiträgt." (Lit. 21, S. 6 ff.)

Die öffentlich-rechtlichen Anstalten versuchen dieser Entwicklung entgegenzusteuern und sich zugleich auf den für Ende 1992 vorgesehenen europäischen Binnenmarkt einzustellen. Sie wollen versuchen, im Rahmen einer europäischen Medienpolitik unter dem Motto "Fernsehen ohne Grenzen" das kulturelle Erbe Europas vor allem gegenüber den amerikanischen Medienprodukten zu Geltung zu bringen. Dabei ist u. a. an bestimmte Quotenregelungen gedacht, an Jugendschutz und Eingrenzung der Werbung. Zugleich sind neue technische Entwicklungen zu erwarten, die den Stellenwert des Fernsehens als Musik-Medium entscheidend verändern könnten, insbesondere eine den heutigen CD-Platten entsprechende Tonqualität.

Medienpädagogik / Musikunterricht in der allgemeinbildenden Schule

Schüler stehen den medienpädagogischen Anliegen erstaunlich positiv gegenüber (Saxer u. a., Lit 59, S. 100). Die Schule sollte den Schülern vor Augen führen, wie komplex und mit welchen Problemen verbunden das mediale Angebot ist.

Im Verlauf der Entwicklung vom Kind zum Erwachsenen verändern sich der Medienbesitz, die objektive Mediennutzung und auch die subjektive Bedeutung, die der Heranwachsende den einzelnen Medien beibringt, unablässig. Das Bemühen des Lehrers "kann nur dann erfolgversprechend sein, wenn es diesem Beziehungsfeld Rechnung trägt. Die elementarste Voraussetzung hierfür bildet das Wissen darum, welche Medien auf welchen Alterstufen zugänglich sind, wie stark und wozu sie genutzt werden und welche Sozialisationsinstanzen diese Nutzungsmuster unter Kontrolle zu bringen versuchen." (Saxer u. a., Lit. 59, S. 65)

"Eine Medienpädagogik, die erst mit oder während der Pubertät einsetzt, kann nur noch recht beschränkte Wirkungen zeitigen, da zu dieser Zeit

wichtige Funktionsumlagerungen bereits eingeleitet oder schon abgeschlossen sind." (Saxer u. a., Lit 59, S. 100 f.)

Dabei gehe ich davon aus, daß die Beschäftigung mit den Medien nicht etwa von einem eigenständigen Fach, der Medienpädagogik, geleistet wird, sondern daß alle Schulfächer, also auch das Fach Musik, daran teilhaben, ggf. in projektorientierten Unterrichtsangeboten. Ziel sollte sein, die Schüler zu einer Art Medien-Diät anzuleiten.

Es "sollte auf Dauer naives Fernsehverhalten, das sich in unkritischem Konsum erschöpft, durch ein zunehmend reflexives ersetzt werden." (Bastian, Lit. 11, S. 249 f.)

Auch ist es Aufgabe der Lehrerausbildung und Lehrerfortbildung, sich verstärkt mit der Medien-Problematik zu befassen.

Zugleich sollte die Musikpädagogik versuchen, "Zugänge zu jenen Kanälen" im Bereich der Massenmedien zu erhalten, "in die ein öffentliches Musikcurriculum einfließen könnte." Musikpädagogik sollte "den kritischen Dialog mit den Machern hinter den Bildschirmen suchen." (Bastian, Lit. 10, S. 219)

Ebenso wichtig wie der medienpädagogische Ansatz scheint es mir aber, den Schülern konkurrenzfähige Alternativen zum gewohnten Medienkonsum zu eröffnen.

"Erst wenn neue Interessen", so schreibt Rolf Heidemann, "tiefere und damit stärkere Erlebnisebenen erfahrbar gemacht werden, verlieren die Medien ... ihre Dominanz im geistigen, emotionalen Erleben und Verarbeiten von vermeintlicher Wirklichkeit. Der utopische Charakter dieses Vorschlags ist natürlich offenkundig, da dies die Reform des Selbstverständnisses von Schule in Inhalt und Methode von der Wurzel her bedeuten würde ... Es muß z. B. in der Tat ernsthaft gefragt werden, ob die Schule heute angesichts der vielfältigen Informationsquellen für den Schüler außerhalb der Schule noch primär die Aufgabe haben sollte, Wissen zu vermitteln, oder ob ihre Aufgabe heute nicht viel stärker darin liegen sollte, ein Ort der Kommunikation und erlebnismäßigen Verarbeitung und damit Vertiefung dieser Informationen zu sein, um auf diese Weise emotionale, soziale und psychische Defizite zu kompensieren." (Lit. 33, S. 139)

"Jede direkte, nicht durch Medien verstellte, zwischenmenschliche Begegnung und Auseinandersetzung, jede direkte, nicht durch Medien vermittelte und verzerrte Wirklichkeits- und Welterfahrung ist von großer ... Bedeutung. Jede Erfahrung von ursprünglicher, nach Ziel und Mitteln selbst

bestimmter Aktivität schärft den Sinn für die Wahrnehmung des vereinnahmenden Sogs der Massenmedien und stärkt die Kraft, ihm standzuhalten. Gewiß kann eine falsche realistische Medienpädagogik den Umgang mit den Massenmedien nicht ausklammern, aber ebenso zweifelsfrei steht fest, daß im Umgang mit den Medien allein eine unabhängige kritische Haltung dazu nicht aufgebaut werden kann." (Bruppacher u. a., Lit. 25, S. 19 f.)

Schule sollte daher entschiedener als bisher auf Lebenswelt und Handeln, auf Eigentätigkeit ausgerichtet werden. Dieter Baacke weist jedoch darauf hin, "daß unsere pädagogischen Einrichtungen die Entfaltung von Kreativität eher erschweren. Prüfungs- und Leistungsdruck, Lernkanons, heimliche Lehrpläne und additive Heterogenität von Schulfächern und Stoffmassen drängen musisch-ästhetische Erziehung beiseite, funktionalisieren jugendliches Bewußtsein früh für den Ausleseprozeß, den Schule darstellt." (Lit. 4, S. 154)

Jugendliche haben den Wunsch nach Kontakten, Begegnungen, Selbstentfaltung und Bewegungsaktivität. Der Musikunterricht hat - eher als manches andere Fach - die Möglichkeit, diesem Wunsch entgegenzukommen. Die Erwartungen einer breiteren Öffentlichkeit gegenüber schulischem Musikunterricht sind in den letzten Jahren wieder gestiegen.

Neben dem Klassenunterricht sollten möglichst viele fakultative Angebote mit musikpraktischen Inhalten gemacht werden, wobei auch eine verstärkte Kooperation zwischen Schule und Musikschule anzustreben wäre. Ich stimme Hans-Christian Schmidt zu, wenn er schreibt:

"Gegen ein Leben aus zweiter Hand hilft nur die Einübung in ein Leben aus erster Hand ... Wenn die Flucht zu den Medien zu begreifen ist als Zuflucht zu Erlebnissen, und seien sie auch aus zweiter Hand, so prüfe sich die Musikpädagogik, ob sie tatsächlich emotionale Erlebnisse wieder möglich machen könnte ...

Dem Fernsehen ... kann man es nicht ankreiden, wenn Jugendliche videosüchtig sind; im Schwund an Interaktionsformen sollten wir die Gründe suchen, im Wärmeverlust der sozialen Beziehungen, vorwiegend der familiären Sozietät ... Kurzum: die Medien sind an der Erlebnis- auszehrung nicht schuld, sondern sie besetzen nur jenes Vakuum, das durch einen gesellschaftlich-bildungspolitisch verordneten Liebesentzug entstanden ist ... Klassenfahrten, Freizeiten, Wanderungen, künstlerische Wochenend-Aktivitäten nehmen ab... Wo aber sonst, wenn nicht bei Chor-

oder Orchesterfreizeiten, werden aus Medienpassivitäten Freizeitalternativen ...?" (Lit. 64, S. 61 f.)

Viele Jugendliche möchten gern ein Musikinstrument erlernen (Batel, Lit. 12, S. 94, 109 f., 137). Der Musiklehrer sollte versuchen, hier Hilfestellung zu leisten durch Anregung und Beratung. "Instrumentalspiel reduziert den täglichen Fernsehkonsum." (Bastian, Lit. 11, S. 56; vgl. auch Scheuer, Lit. 63, S. 204).

Musikunterricht muß "jedem Schüler zumindest die Chance bieten, Musik als Musizervorgang, als eigenen emotionalen Ausdruck zu erfahren. Diese Musikerfahrung scheint für das Interesse an der Vielfalt musikalischer Ausdrucksweisen zentral bedeutsam zu sein ... Nicht das Reden über Musik, sondern das eigene Musizieren sollte die Grundlage des Musikunterrichts sein. Dabei sind solche Instrumente vorzuziehen, die den Schülern einen intensiven emotionalen Ausdruck ermöglichen ... Wir konnten feststellen," so schreibt Walter Scheuer in seiner Dissertation, "wie interessiert fast alle Schüler am Instrumentalspiel und speziell am Gruppenmusizieren sind. Aber nur sehr wenige Schüler nehmen an solchen Gruppen teil, weil das Angebot oder die Anregung fehlt ... Die Ausbildung der Musiklehrer aller Schularten muß so qualifiziert sein, daß ihr Instrumentalspiel angesichts der Konkurrenz aus dem Lautsprecher im Musikunterricht überzeugen kann ..." (Scheuer, Lit. 63, S. 205 ff.)

Auf eine weitere musikpädagogische Alternative gegenüber dem medienpädagogischen Ansatz hat Dieter Zimmerschied hingewiesen. Er nennt sie: "Einübung ins öffentliche Musikleben. Der Weg in das handlungsträchtige Musiktheater und (später) der Weg in das Konzert mit absoluter Musik, kurz - der Weg in die Live-Musik des öffentlichen Musiklebens muß im Musikunterricht vorbereitet werden, für ihn muß Musikunterricht motivieren ... Das nicht-mediale öffentliche Live-Musikleben liefert dem Musikunterricht seine oft so verzweifelt gesuchte Motivation quasi frei Haus." (Lit. 75, S. 40 f.)

Lassen Sie mich abschließen mit einem Zitat von Edmund Joseph Müller, dem Initiator dieser Musikhochschule und ersten Leiter des Instituts für Schulmusik. Im Jahre 1928 schrieb Müller unter der Überschrift "Musik und Maschine": "Nicht die Maschine ist zu verurteilen, sondern ihr Mißbrauch ... Das ist die große Gefahr der Apparate: sie verhindern die musikalische Eigenbetätigung; ...

Was ist zu tun? Ignorieren lassen sich die Instrumente nicht; sie werden ihren Weg gehen ...; davor zu warnen, hat auch keinen Zweck; die Industrie mit ihrer suggestiven Reklame ist da mächtiger. Was ist also zu tun? Weiter nichts, als die Menschen, besonders die Jugend, musikalisch zu erziehen ...

Wer nicht selbst musiziert und singt, kann auch nicht ein vollkommener Hörer werden. Wenn das einmal erkannt ist, dann wird man wieder nach dem Musiklehrer rufen, damit er helfe, den Reichtum zu heben, der uns durch Apparate und Radio gebracht werden kann. Wie viele aber, die die besten Apparate und Radioanschlüsse haben, sind armen Zuckerkranken gleich, die trotz bester Nahrung abmagern und Not leiden! Zum Essen gehört nicht nur eine gefüllte Schüssel, sondern auch Gabeln, Zähne, ein guter Magen und tüchtige Arbeit, damit es bekommt. Zum Hören brauchen wir nicht bloß Apparate und Platten, sondern Ohren, Verstand und Seele und die Fähigkeit, mitzuarbeiten. Sonst kommen alle die Krankheiten, die sich von Unmäßigkeit, Überernährung herschreiben ...

Also auch hier: 'Arbeiten und nicht verzweifeln!' Nicht verneinend beiseite stehen, sondern an der rechten Stelle eifervoll wirken." (Lit. 49, S. 19 f.)

Literaturverzeichnis

1. Abel-Struth, Sigrid: Grundriß der Musikpädagogik. Schott, Mainz 1985
2. Allesch, Christian: Musikkonsum als Symptom seelischer Belastungen und Fehlentwicklungen bei Jugendlichen. In: Vorstand der AGMÖ (Hrsg.): Musik - eine Droge? (17. DACH-Tagung 1985). Rötzer, Eisenstadt 1986
3. Ammann, Georges: Medienpädagogik im Unterricht. In: Hertha Sturm u. a. (Hrsg.): Grundlagen einer Medienpädagogik. Klett & Balmer, Zug 1979
4. Baacke, Dieter: Phantasie und Kreativität. In: H. Jürgen Kagemann/Gerd Wenninger (Hrsg.): Medienpsychologie - Ein Hb. in Schlüsselbegriffen. Urban & Schwarzenberg, München - Wien - Baltimore 1982
5. Baacke, Dieter: Medienkulturen - Jugendkulturen. In: Martin Radde u. a. (Hrsg.): Jugendzeit - Medienzeit. Juventa, Weinheim/München 1988
6. Bachmair, B.: Symbolische Verarbeitung von Fernseherlebnissen in assoziativen Freiräumen. 2 Bde. Kassel, Gesamthochschul-Bibliothek 1984
7. Bähr, Johannes: Eine aktuelle Befragung zum Mediengebrauch von Schülern. In: MuB 7-8/1984
8. Bäumer, Norbert: Fernseh-Empfang als Ursache körperlich-geistiger Schäden bei Kindern? In: Beiträge zum Jugendschutz, H.13, Hamm/Westfalen 1963, S.5ff.
9. Barthelmes, Jürgen/Sander, Ekkehard: Von der Medienwirkungsfor-schung zur Medienalltagsforschung - Plädoyer für eine Erweiterung der Forschungsfragen. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Medien im Alltag von Kindern und Jugendlichen, DJI Verlag Deutsches Jugendinstitut e. V., München 1988

10. Bastian, Hans Günther: Fernsehmusik = Freizeitmusik. Mediale Musikerfahrung von Kindern in der Kritik. In: K. H. Ehrenforth (Hrsg.): Arbeit - Freizeit - Fest / Brauchen wir eine andere Schule? Schott, Mainz 1986
11. Bastian, Hans Günther: Musik im Fernsehen - Funktion und Wirkung bei Kindern und Jugendlichen. Heinrichshafen, Wilhelmshaven 1986
12. Batel, Günther: Musikverhalten und Medienkonsum. Möesler, Wolfenbüttel/ Zürich 1984
13. Beer, Ulrich: Bildung vom Bildschirm? In: Rudolf W. Keck u. a. (Hrsg.): Medien zwischen Kultur und Kult. Klinkhardt, Bad Heilbrunn 1987
14. Behne, Klaus-Ernst: Zur Rezeptionspsychologie kommerzieller Video-Clips. In: ders. (Hrsg.): Film - Musik - Video oder Die Konkurrenz von Auge und Ohr. Bosse, Regensburg 1987
15. Behne, Klaus-Ernst: Hörertypologien - Zur Psychologie des jugendlichen Musikgeschmacks. Bosse, Regensburg 1988
16. Blaukopf, Kurt (Hrsg.): Zur Bestimmung der klanglichen Erfahrung der Musikstudierenden - Ein Forschungsbericht. Braun, Karlsruhe 1968
17. Blaukopf, Kurt: Massenmedium Schallplatte, Breitkopf & Härtel, Wiesbaden 1977
18. Blaukopf, Kurt: Musik im Wandel der Gesellschaft. Grundzüge der Musiksoziologie. Piper & Co., München/Zürich 1982
19. Blaukopf, Kurt: 100 Jahre Schallplatte. In: Musikerziehung, Februar 1988
20. Bonfadelli, Heinz: Wie Jugendliche ihr Verhältnis zur Medienmusik sehen. In: Elena Ostleitner (Hrsg.): Massenmedien, Musikpolitik und Musikerziehung. Verlag des Verbandes der wissenschaftlichen Gesellschaften, Wien 1987

21. Bontinck, Irmgard: Musikerziehung und Medienumwelt - eine permanente Herausforderung. In: Musikerziehung Okt. 1988
22. Borris, Siegfried: Kulturgut Musik als Massenware. Breitkopf & Härtel, Wiesbaden 1978
23. Breh, Karl: Die Mutation musikalischer Kommunikation durch High Fidelity und Stereophonie (= Schriftenreihe "Musik und Gesellschaft", H. 18), Braun, Karlsruhe 1980
24. Brunner, Armin: Kann und darf man Musik sichtbar machen? Überlegungen zum musikalischen Kunstwerk im Fernsehen (Tl. 3). In: Neue Zs. für Musik 6/1988
25. Bruppacher, Matthias/Doelker, Ch./Fröhlich, A.: Medienerziehung. Sauerländer, Aarau 1982
26. Charlton, Michael/Neumann, Klaus: Medienkonsum und Lebensbewältigung in der Familie. Psychologie Verlags Union, München - Weinheim 1986
27. Eurich, Claus: Das verkabelte Leben. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1980
28. Frauchinger, Urs: Verheizte Menschen geben keine Wärme - Plädoyer für eine selbstbewußte Kultur. Zytglogge, Gümmlingen 1985
29. Gembris, Helner: Musikhören und Entspannung. Wagner, Hamburg 1985
30. Glogauer, Werner: Videofilm-Konsum der Kinder und Jugendlichen. Klinkhardt, Bad Heilbrunn 1988
31. Greenfield, Patricia Marks: Kinder und neue Medien. Psychologie Verlagsunion, München/Weinheim 1987
32. Günther, Ulrich: Der Einfluß der technischen Mittler auf die Musikdidaktik. In: E. Kraus (Hrsg.): Der Einfluß der Technischen Mittler auf die Musikerziehung unserer Zeit. Schott, Mainz 1968

33. Heidemann, Rudolf: Medienpädagogik in der Schule: Kann die Schule zu einem selbstbewußten Umgang mit Medien beitragen? In: M. Furian u. a. (Hrsg.): Television total? Quelle & Meyer, Heidelberg 1982
34. Heinrichs, Heribert: Der televisierte Mensch. In: Rudolf W. Keck u. a. (Hrsg.): Medien zwischen Kultur und Kult. Klinkhardt, Bad Heilbrunn 1987
35. Hengst, Heinz: Neil Postman klingelt - Kindheitsdämmerung, amerikanisch oder Vereinfachung ist zu einfach. In: Medium 11/1983
36. von Hentig, Hartmut: Das allmähliche Verschwinden der Wirklichkeit. Hanser München/Wien 1984
37. Huter, Alois: Zur Ausbreitung von Vergnügung und Belehrung ... Fernsehen als Kulturwirklichkeit. Edition Interfrom/Verlag A. Fromm, Zürich/Osnabrück 1988
38. Jörg, Sabine: Per Knopfdruck durch die Kindheit - Die Technik betrügt unsere Kinder. Quadriga, Weinheim/Berlin 1987
39. Kleinen, Günther: Massenmusik - Die befragten Macher. Mösel, Wolfenbüttel/Zürich 1983
40. Klemm, Klaus/Rolff, Hans-Günter/Tillmann, Klaus-Jürgen (Hrsg.): Bildung für das Jahr 2000 - Bilanz der Reform, Zukunft der Schule. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1985
41. Laurien, Hanna-Renate: Neue Medien und Techniken - Eine kulturpolitische Herausforderung an die Pädagogik. In: K. H. Ehrenforth (Hrsg.): Medieninvasion - Die kulturpolitische Verantwortung der Musikerziehung. Schott, Mainz 1985
42. Liedtke, Rüdiger: Die Vertreibung der Stille. Dt. Taschenbuch Verlag/Bärenreiter, München 1984
43. Linz, Gertraud: Musikpolitische und musikpädagogische Aspekte des Programmangebots und Anforderungen an die Programm-Macher. In: Elena Ostleitner (Hrsg.): Massenmedien, Musikpolitik und Musiker-

- ziehung. Verlag des Verbandes der wissenschaftlichen Gesellschaften, Wien 1987
44. Lüttge, Dieter: Psychologische Aspekte des Medienkonsums. In: Rudolf W. Keck u. a. (Hrsg.): Medien zwischen Kultur und Kult. Klinkhardt, Bad Heilbrunn 1987
45. Meyrowitz, Joshua: Die Fernseh-Gesellschaft. Beltz, Weinheim/Basel 1987
46. Mezger, Werner: Diskothek und Walkman. In: H. Bruhn u. a. (Hrsg.): Musikpsychologie - Ein Hb. in Schlüsselbegriffen. Urban & Schwarzenberg, München/Wien/Baltimore 1985
47. de la Motte-Haber, Helga: Kinderfernsehen - eine Provokation für die Musikpädagogik? In: H.-Chr. Schmidt (Hrsg.): Musik in den Massenmedien Rundfunk und Fernsehen. Schott, Mainz 1976
48. de la Motte-Haber, Helga: Musik als psychoaktive Substanz. In: Vorstand der AGMÖ (Hrsg.): Musik - eine Droge? (17. DACH-Tagung 1985). Rötzer, Eisenstadt 1986
49. Müller, Edmund Joseph: Musik und Maschine: In: Musik im Leben, Jg. 1928, S. 17 ff.
50. Oepen, Heinz: Klassische Musik im Fernsehen. In: Musica 1/80
51. Postman, Neil: Das Verschwinden der Kindheit. Fischer, Frankfurt a. M. 1983
52. Postman, Neil: Wir amüsierten uns zu Tode. Fischer, Frankfurt a. M. 1985
53. Rauher, Hermann: Musik in den Medien - Zusammenfassung und Ausblick. In: Hoffmann-Riem, W. u. a. (Hrsg.): Musik in den Medien. Nomos, Baden-Baden 1986
54. Riedel, Heide: 60 Jahre Radio. Hg. vom Dt. Rundfunk-Museum e. V. Berlin 1983

55. Rösing, Helmut: Thesen zur Funktionsnivellierung massenmedial dargebotener Musik. In: ders. (Hrsg.): Symposium Musik und Massenmedien. Katzbichler, München/Salzburg 1978
56. Rösing, Helmut: Hörfunk- und Fernsehmusik. In: Kleinen, G. u. a. (Hrsg.): Musik im Alltag - Musikunterricht Sekundarstufen. Schwann, Düsseldorf 1985
57. Rogge, Jan-Uwe: Jugendkultur, Medienkultur, Alltagskultur - einige Beschreibungs- und Deutungsversuche. In: Martin Radde u. a. (Hrsg.): Jugendzeit - Medienzeit. Juventa, Weinheim/München 1988
58. Sander, Uwe/Vollbrecht, Rolf: Kinder und Jugendliche im Medienzeitalter. Leske & Budrich, Opladen 1987
59. Saxer, Ulrich/Bonfadelli, Heinz/Hättenschwiler, Walter: Die Massenmedien im Leben der Schüler - Ergebnisse einer Untersuchung im Kanton Zürich. In: Hertha Sturm u. a. (Hrsg.): Grundlagen einer Medienpädagogik. Klett & Balmer, Zug 1979
60. Schaack, Ernst/Voss-Fertmann, Thomas: Probleme des Medienkonsums und medienpädagogische Antworten. In: Rolf Oberliesen u. a. (Hrsg.): Neue Medien - Neue Technologien. Reimer, Berlin/Hamburg 1988
61. Schardt, Alois: Das Fernsehen als Kulturvermittler. In: Rudolf W. Keck u. a. (Hrsg.): Medien zwischen Kultur und Kult. Klinkhardt, Bad Heilbrunn 1987
62. Scheuch, Erwin K.: Soziologie der Freizeit. In: René König (Hrsg.): Hb. der empirischen Sozialforschung, Bd. 11. Dt. Taschenbuch Verlag/Ferd. Enke Verlag, Stuttgart 1977²
63. Scheuer, Walter: Zwischen Tradition und Trend - Die Einstellung Jugendlicher zum Instrumentalspiel - Eine empirische Untersuchung. Schott, Mainz 1988
64. Schmidt, Hans-Christian: Medien und (schulische) Musik-Erziehung: Wie kann der übermächtige Konkurrent zum Helfer werden? In: K. H.

- Ehrenforth (Hrsg.): Medieninvasion - Die kulturpolitische Verantwortung der Musikerziehung. Schott, Mainz 1985
65. Schmitt, Uwe: Exotische Medienblüte. Video-Clips: Wunderheiler oder Parasiten der Medienindustrie? In: D. Prokop (Hrsg.): Medienforschung, Bd. 1. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt 1985
66. Schönhammer, Rainer: Der "Walkman" - Eine phänomenologische Untersuchung. Kirchheim, München 1988
67. Schorb, Bernd: Neue Kommunikationsmöglichkeiten durch "Neue Medien"? Auf den Standpunkt kommt es an. In: M. Furian u. a. (Hrsg.): Television total? Quelle & Meyer, Heidelberg 1982
68. Sturm, Hertha/Grewe-Partsch: Prinzipien und Determinanten einer Musikpädagogik. In: Hertha Sturm u. a. (Hrsg.): Grundlagen einer Medienpädagogik. Klett & Balmer, Zug 1979
69. Vester, Heinz-Günter: Zeitalter der Freizeit. Wiss. Buchgesellschaft, Darmstadt 1988
70. Wangermée, Robert: Rundfunkmusik gegen die Kulturmoralisten verteidigt. Braun, Karlsruhe 1975
71. Wilms, Dorothee: Auswirkungen der neuen Medien und Technologien auf Bildung und Wissenschaft. In: Medien - Kultur - Bildung (Kongreß 1985 in Grünwald, Dokumentation), Institut für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht, Grünwald 1985
72. Winn, Marie: Die Droge im Wohnzimmer. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1979
73. Winterhoff-Spurk, P.: Fernsehen. Psychologische Befunde zur Medienwirkung. Berlin/Stuttgart/Toronto 1986
74. Winzheimer, Bernhard: Das musikalische Kunstwerk in elektrischer Fernübertragung. Augsburg 1930
75. Zimmerschied, Dieter: Musikunterricht zwischen Klampfe und Walkman. In: MuB 1/1982

Diskussionsbericht

In der Diskussion ging es vor allem um die Übertragbarkeit der Medienkritik Postmans auf die Verhältnisse in der Bundesrepublik, um den sinnvollen Einsatz von audiovisuellen Medien im Musikunterricht und um Fragen der medialen Sozialisation.

Helms wies auf die guten Kontakte der Kölner Musikhochschule zum WDR hin, die sich in vielen Gesprächen und Projekten gefestigt haben. Vor allem die Redakteure des Schulfernsehens seien an kompetenten Gesprächspartnern aus der Musikpädagogik interessiert und auch bereit, Anregungen aufzunehmen.

Man dürfe, so Helms, die Kritik Postmans nicht unbesehen auf die Verhältnisse in der Bundesrepublik übertragen. Das ständige Lamento "der Musikpädagogik" über die negativen Auswirkungen vor allem des Fernsehens sei überzogen.

Verschiedene Diskussionsteilnehmer forderten den pädagogisch sinnvollen Einsatz von Video-Clips, auch zur Vermittlung von sogenannter E-Musik. Dem wurde entgegengehalten, daß damit die Medien nur umfunktioniert würden und das eigentliche Problem nach wie vor bestehen bleibe. Es komme vielmehr auf neue und phantasievolle Präsentationsformen von Musik an und hier habe das Fernsehen und insbesondere das Schulfernsehen noch wenig zu bieten. Überdies bestehe die Gefahr, daß in derartigen Projekten das Moment der Unterhaltung, das für die Produktion von Fernsehprogrammen geradezu charakteristisch sei, sich letztlich doch durchsetze und daß der passive Medienkonsum auf diese Art und Weise noch verstärkt werde. Das Ausmaß des Fernsehkonsums von Kindern sei vom allgemeinen Fernsehgebrauch in der Familie abhängig, der durch die Schule kaum zu beeinflussen sei.

Heinz Meyer

Keyboards im Musikunterricht - Erfahrungen, Beobachtungen, Konsequenzen

Mein Interesse an Keyboards und ihrer möglichen Bedeutung für den Musikunterricht besteht schon länger, als es sie, die Keyboards, überhaupt gibt. Latent vorhanden war es sicher schon in den 60er Jahren, als ich noch selbst im Schuldienst war und nach geeigneten Arbeitshilfen zur Vermittlung musikalischer Grundkenntnisse suchte; manifest wurde es aber wohl erst durch ein Unterrichtswerk, das heute kaum noch in Gebrauch ist, nämlich das von Hopf, Rauhe und Krützfeld-Junker herausgegebene 'Lehrbuch der Musik' (Mösel 1970 ff). Darin wird die Frage nach dem geeigneten Schülerinstrument folgendermaßen beantwortet: "Die Verfasser haben sich für das Tischklavier entschieden, weil sie das Tastenbild als optimale Vorstellungshilfe ansehen." Die Begründung leuchtete mir ein, und sie leuchtet mir noch heute ein. Das Tischklavier hatte nur einen Nachteil: es war nirgends zu finden - zumindest nicht in einer vertretbaren Ausführung. Ich habe damals versäumt, die Verfasser danach zu fragen - wohl aus der Befürchtung, mich zu blamieren; und später, als ich diese Befürchtung nicht mehr hatte, war die Entwicklung ohnehin in eine ganz andere Richtung gegangen. Die Idee jedoch fand ich nach wie vor sehr vernünftig. Und als dann einige Jahre später die ersten elektronischen Tischorgeln auf den Markt kamen, war ich sicher, daß sie über kurz oder lang den Musikunterricht revolutionieren würden. Ich hatte zwar nicht die Absicht, mich daran zu beteiligen, wurde dann aber in die Sache hineingezogen. Und das kam so:

In einem Seminar für Reallehreranwärter - es muß vor etwa zehn Jahren gewesen sein - hatte ich mich beiläufig über die didaktische Zukunftsträchtigkeit der elektronischen Instrumente geäußert, zugleich jedoch darauf hingewiesen, daß die handelsüblichen Keyboards in ihrer jetzigen Form für Schulzwecke ungeeignet seien; aber irgend jemand werde sich wohl finden, der die Schulen als ergiebigen Markt entdecke und auf deren Bedürfnisse zugeschnittene Instrumente entwickle. Diese Bemerkung war bei einem technisch versierten Referendar auf fruchtbaren Boden gefallen. Er bastelte ein entsprechendes Gerät zusammen und bot es verschiedenen Firmen an. Die erste, Yamaha, winkte ab, die zweite, Bontempi, zeigte sich interessiert, machte aber zur Bedingung, daß ein Professor als